

**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse  
**Band:** 2 (1922)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Schwedisch-schweizerische Beziehungen in der Vergangenheit  
**Autor:** Benziger, C.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-65851>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Schwedisch-schweizerische Beziehungen in der Vergangenheit.

Von Dr. C. Benziger.

Der schweizerische Geschichtsfreund mag sich mit der Geschichte noch so fernliegender Staaten befassen, immer wieder wird er darin auf allerlei mit der Schweiz in Beziehung stehende Episoden und Persönlichkeiten stoßen. Staaten, bei denen ein engerer Verkehr in früheren Zeiten fast ausgeschlossen scheint, entpuppen sich oft bei näherem Zusehen schon seit Jahrhunderten als «gute Freunde und Nachbarn». So sind wir heute dank einigen wenigen Männern, die es verstanden haben, durch ihre überragende Person ein dauerndes Band der Freundschaft zwischen Schweden und der Schweiz zu knüpfen, in der Lage, mit Bezug auf die gegenseitigen Beziehungen dieser beiden Ländern geradezu von einer historischen Tradition zu sprechen.

Die vorliegende Studie ist uns ein erneuter Beweis, daß die Geschichte der zwischenstaatlichen Beziehungen in vielen Fällen eben nicht vom grünen Tische aus gemacht wird, sondern daß es fast ebenso oft die Zufälle des Lebens sind, die den Boden vorbereiten, auf dem später eine hohe Politik weiterbaut. Unsere Darstellung erhebt auch keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit, das Material dazu liegt derart zerstreut, daß an eine vollzählige Aufführung der verschiedenen bemerkenswerten Begebenheiten kaum gedacht werden kann. Es genügt uns, festzustellen, daß hier wie anderwärts das historische Gesamtbild sich auf einige bestimmte Persönlichkeiten beschränkt, deren Taten meist auch für die einzelnen Perioden charakteristisch sind. Diese scheinbar losen Zeitbilder lassen sich schließlich dann doch als feste Glieder eines historischen Systems zusammenfügen.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Die vorliegende Arbeit bildet die Fortsetzung einer vom nämlichen Verfasser im Anzeiger für Schweizer. Geschichte, Jg. 1916, S. 230 ff. veröffentlichten Studie über die Beziehungen der Schweiz zu Dänemark.

Schon in der Zeit der alten Zürcherkriege, um 1450, bringen die «Gemeine Schwyzerchronik» und eine Schrift des Pfarrers Eulogius Kiburger «Vom Herkommen der Schwyzer und Oberhasler» allerlei Angaben, die auf eine schwedische Abstammung der ersten Bewohner der Urkantone Bezug nehmen.<sup>2</sup> Tatsächlich beteiligten sich an den skandinavischen Eroberungszügen im 9. Jahrhundert viele Wikinger schwedischer Abkunft. Eine erste Begegnung mit den Bewohnern unserer Alpengegenden ist daher bei diesem Anlasse nicht ausgeschlossen. Positive Angaben fehlen uns freilich darüber. Speziell über die angebliche Zerstörung von Wiflisberg (Avenches) finden sich in der nordischen Sage beachtenswerte Schilderungen. Die Ragnars Saga Lodbrókar, die Saga af Ragnars sonum und die Nornagesthätta wurden auf ihre Beziehungen zur Schweiz hin einläßlich von Paul E. Martin untersucht.<sup>3</sup> Umgekehrt enthält auch unsere Urgeschichte eine Sage, die in ihren beiden Versionen für eine weitere Forschung nicht uninteressant wäre. Der ersten Version zufolge kamen die frühesten Einwohner der Urkantone aus mitternächtlichen Gegen- den. Überschwemmungen und Hunger hatten sie gezwungen, eine neue Heimat zu suchen. Rums und Resti sollen mit ihren Heeresresten von Unterwalden und vom Haslital Besitz genommen haben. Suit und Scheis wanderten in die schwyzerischen Täler ein. In ehrlichem Zweikampfe wurde die künftige Bezeichnung der neuen Heimat ausgefochten. Scheis unterlag und Suitos Name erhielt den Vorzug, das Land hieß fortan Suits oder Schwyz. Der zweiten Version, die sich auf die erste stützt, zufolge sollen im 4. Jahrhundert friesländische Schweden in drei Haufen in die heutige Urschweiz eingedrungen sein. Sie hatten, sagt das Westfriesenlied, mengen schweren Tag, e ihnen das Land ein nutzen gab. Das alte Landbuch von Schwyz gab dann in der Folge dieser Tradition die nachfolgende poetische Erklärung: «Gott dem allmächtigen und Jesu Christo, seinem eingebornen Sohn zu Lob und Dank hand unser gemein Landlüt uf freier Weid-

<sup>2</sup> Abgedruckt in Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz, hg. von J. Baechtold und F. Vetter. Frauenfeld 1877, Bd. 1, S. 179 ff.

<sup>3</sup> Vgl. Paul E. Martin, La destruction d'Avanches dans les Sagas scandinaves im Anzeiger für Schweizer. Geschichte, Jg. 45, 1915, S. 1 ff.

huob 1521 an einer offenen Landsgemeind für sich genommen, bedacht und betrachtet unser frommen Altfordern Harkommen, wie die us Schweden von Hungersnot uszogen, hat man ihnen befohlen, sich keinem irdischen Herrn zu unterwerfen, sonder allein dem Herrn und Gott, der sie erschaffen, und den wahren Gottes Sohn Christo Jesu, dem zu Ehren Lob und Dank und zu bekennen, daß er ihr Erhalten wär und daß er uns erlöst, sollten sie zur Stund seines Todes beten 5 Vater unser und Ave Maria und ein christlichen Glauben. Solches hand unsere frommen Altfordern us Schweden an uns bracht, davon sie ohn Zwifel nit wenig Glück und Gnad von Gott erlangt. Solches hand unsere gmein Landlüt wider ernüwert und mit einhelligem Mehr uf sich gnohmen, daß all unser Landlüt und wer by uns wohnen will, zur Zitt, da man Mittag lütet, er sy im Holz oder Feld oder wo einer syg, ufknen soll und bethen Christo Jesu in sin Liden und zu Ehren Mariae seiner reinsten Mutter mit usgespannten Armen 5 Vater unser und Ave Maria und ein Christlichen Glouben ohngefahr. Actum am Ostermontag 1521. »<sup>4</sup> Wie tief diese Tradition im Volke eingewurzelt war, geht auch daraus hervor, daß am alten Rathause in Schwyz ein mächtiges Fresko angebracht war, das nicht die Tellsage, wohl aber die Einwanderungssage zum Motive hatte.<sup>5</sup>

Ein schwyzerischer Geschichtsschreiber will wissen, daß schon Petrarcha, als er im Jahre 1308 durch die Schweiz reiste, von dieser Schwedensage gehört haben soll.<sup>6</sup> Landammann Johann Püntiner von Uri, der 1414 eine Chronik verfaßte, setzte für die schwedisch-friesische Einwanderung sogar das Jahr 380 an und Etterlin meldet in seiner 1507 zu Luzern gedruckten Chronik, daß diese nordischen Völkerschaften über den Sattel in das Tal von Schwyz gelangt wären.

Die heutige Forschung ist sich darüber ziemlich klar, daß diese alten Texte größtenteils als Nachklänge von alten Wander-

<sup>4</sup> Landbuch von Schwyz von 1544. Aufbewahrt in einer Abschrift aus dem Jahre 1620 auf dem Kantonsarchiv Schwyz.

<sup>5</sup> Eine Zeichnung dieses Freskos aus dem 16. Jahrhundert findet sich in der Kyd'schen Sammlung im Staatsarchive zu Schwyz.

<sup>6</sup> Th. Faßbind, Geschichte des Kantons Schwyz. Schwyz 1832, Bd. 1, S. 13.

sagen aufzufassen sind, die sich in mehr oder weniger übereinstimmenden Versionen bei verschiedenen germanischen Stämmen wiederfinden.<sup>7</sup> Wir haben darüber des ausführlichen in der zu Anfang erwähnten Arbeit über Dänemark berichtet. Besonders interessant an dieser uralten Überlieferung ist, daß die schweizerische Geschichtsauffassung auch seit Alters schwedischerseits vertreten worden ist. Ja, man scheint sich dort noch mehr mit der Frage beschäftigt zu haben. Schon in den Dikta König Gustavs I. Wasa (1497—1560) wird die Frage der gemeinsamen Herkunft einläßlich behandelt.

König Gustav Adolf II. schonte anläßlich seiner süddeutschen Kriegszüge angeblich die Eidgenossenschaft, um ihrer Stammesverwandtschaft mit den Schweden wegen. Ebenso berief sich der schwedische Gesandte Christian Ludwig von Rasche 1631 in seiner vor der Tagsatzung zu Baden gehaltenen lateinischen Rede ausdrücklich auf die gemeinsame Herkunft. Auch späterhin beschäftigten sich noch schwedische Diplomaten auf ihren Reisen durch die Schweiz mit dieser Frage. Graf Bengt Oxenstierna erwähnte in seinen Schriften ausdrücklich den schwedischen Ursprung der Urschweizer, während ein königlicher Sekretär von Rosenstein im 18. Jahrhundert bereits für die wissenschaftliche Forschung seiner Landsleute in der Schweiz Abschriften von alten Chroniken vornehmen ließ. 1797 erschien eine erste Abhandlung über dieses Problem vom Upsaler Professor Johann Ek. Ihr folgte 1828 eine solche aus der Feder des gelehrten Grafen Axel Emil Wirsén, der sich zu diesem Zwecke eigens mit schweizerischen Forschern in Verbindung gesetzt hatte. Beiden zur Grundlage dienten die Werke eines der ältesten Geschichtsschreiber Schwedens, des Upsaler Dechanten Erik Olai (Olafson), der die Sage vermutlich durch die Upsaler Abgeordneten anläßlich des Basler Konzils erhalten hatte. Während man im Norden schon verhältnismäßig früh das Rätsel der gemeinsamen Herkunft zu lösen suchte, hatte die schweizerische Geschichtsforschung bis auf Jo-

<sup>7</sup> Vgl. F. Vetter, Über die Sage von der Herkunft der Schwyzer und Oberhasler aus Schweden und Friesland. Beilage zu dem der Universität Upsala bei ihrer vierten Säfularfeier gewidmeten Glückwunschschreiben der Universität Bern. Bern 1877.

hannes von Müller der Schwedensage ziemlich kritiklos Glauben geschenkt. Erst mit der Ablehnung seitens dieses bahnbrechenden Forschers setzte auch bei uns die Kritik ein. Zahlreiche Historiker, man darf wohl sagen, fast alle bekannteren Namen des 19. Jahrhunderts haben dann in der Folge Beiträge zur Aufklärung über die erste Bevölkerung unseres Landes geliefert. Abgeschlossen ist die Frage heute noch nicht, die vergleichende Altertumsforschung wird auch hier noch ein gewichtiges Wort mitzusprechen haben.<sup>8</sup>

An den kirchlichen Tagungen in Konstanz und Basel (1414—1418) dürften sich wohl zum ersten Male schwedische und schweizerische Persönlichkeiten von Rang in größerer Zahl zusammengefunden haben.<sup>9</sup> Bei der Universalität der damaligen katholischen Kirche darf zwar auch angenommen werden, daß schon früher in geistlichen Kreisen gewisse Berührungspunkte bestanden haben, zumal der schwedische Klerus im frühen Mittelalter sich fast durchweg über die Alpen nach Rom begab.<sup>10</sup> Als einzige Erinnerung an diese Zeit sei der Brigittenkultus genannt. Vom 17. Jahrhundert an wird die hl. Brigitta, Königin von Schweden, sogar ständig im schweizerischen Kirchenkalender und Brevier aufgeführt.

---

<sup>8</sup> Vgl. F. Schwerz, *Die Germanen in der Nordwestschweiz*. Solothurn 1914; O. Montelius, *Kulturgeschichte Schwedens von den ältesten Zeiten bis zum 11. Jahrhundert n. Chr.*; Sophus Müller, *Nordische Altertumskunde* 1897, Bd. 2, S. 81; Bernhard Salin, *Die altgermanische Tierornamentik*. Berlin 1904. Im allgemeinen sind die skandinavischen Forscher sehr zurückhaltend in der Bezeichnung vorgeschichtlicher Volksstämme und geschichtlicher Begebenheiten.

<sup>9</sup> Als schwedische Abgesandte am Basler Konzil werden genannt ein *episcopus vexionensis*, der 1436 als *Nicolaus Regoaldi decanus Aregenensis* erscheint. Vgl. Eubel, *Hierarchia catholica medii aevi*. Ferner wird als für den König von Schweden sprechend für das gleiche Jahr aufgeführt *quidem magister Johannes procurator causarum*. Es werden übrigens mehrfach Abgesandte des Königs erwähnt, ohne daß dabei ihr Name speziell genannt worden wäre. Vgl. *Concilium Basiliense*, hg. von der Histor. und Antiquar. Gesellschaft von Basel, Bd. II, 519, III, 78, IV, 127, 216, V, 84, 397 und P. Lazarus, *Das Basler Konzil, seine Berufung und Leitung, seine Gliederung und seine Behördenorganisation*. Berlin 1912.

<sup>10</sup> Riaut, *Expéditions et pélerinages de scandinaves en Terre Sainte*. Paris 1850.

Ihre Verehrung war eine ganz allgemeine.<sup>11</sup> Mit der Einführung der Reformation in Schweden durch König Gustav I. im Jahre 1527 traten dann auch die schwedischen Reformatoren, die zum Teile ihre Studien in Deutschland gemacht haben, mit den schweizerischen Glaubensgenossen in Verbindung, ohne daß uns über diese Beziehungen besondere Aufzeichnungen erhalten geblieben wären.<sup>12</sup> Auch wissenschaftliche Beziehungen scheinen um jene Zeit angeknüpft worden zu sein. So widmete der Basler Geograph Sebastian Münster 1544 seine Kosmographie König Gustav von Schweden, dessen «diener, der hochgelehrte Herr Georgius Normanus,» ihn anlässlich eines Besuches in Basel dazu aufgefordert hatte. Nicht zu vergessen ist auch die Freundschaft des Mathematikers und Uhrenkünstlers Bürgi von Lichtensteig mit dem großen schwedischen Astronomen Tycho de Brahe.<sup>13</sup>

Mit Beginn des 17. Jahrhunderts werden die Beziehungen der reformierten Kantone mit der schwedischen Krone immer häufiger. Aus der religiösen Gemeinschaft erwächst eine politische. Ganz besonders scheint die weltberühmte schwedische Soldateska auf die schweizerischen Reisläufer Anziehungskraft ausgeübt zu haben. Die schwedischen Könige suchten sich denn auch in der Folge diese kriegerischen Sympathien zu Nutzen zu machen. 1611 bewarb sich Karl IX., der Vater Gustav Adolfs, bereits bei der Republik Bern um ein Truppenkontingent von 6000 Mann, das ihm anfänglich verweigert wurde. Immerhin scheinen einzelne Söldner trotz des Verbotes der Werbung Folge geleistet zu haben, da Bern kurz darauf seine in schwedischen Diensten stehenden Angehörigen zurückrief.<sup>14</sup> Als Abgesandter Schwedens erschien damals bei den Berner Behörden Blasius von Pelligar, der 1611 ein in lateinischer Sprache gehaltenes Akkreditiv überreichte und damit nicht geringes Aufsehen erregte.

<sup>11</sup> Nüscherer, Gotteshäuser der Schweiz. Einsiedeln 1889—93.

<sup>12</sup> Konung Gustafs I Registratur, hg. von Graulund, O. Berg u. Almquist. Stockholm 1861—1903 und Wendling, Schwedische Geschichte im Zeitalter der Reformation. Gotha 1882.

<sup>13</sup> Eine Anzahl von Briefen de Brahes, die sich auf der Basler Universitätsbibliothek befinden, wurden 1887 von Fritz Burckhardt veröffentlicht.

<sup>14</sup> Akten des geistlichen Konventes. Staatsarchiv Bern, Bd. 3, S. 469.

Als 1618 der «große deutsche Bürgerkrieg» ausbrach, ergriffen selbstverständlich auch in der Schweiz die konfessionellen Lager für ihre ausländischen Freunde Partei. Anfänglich schien es mit bloßen Sympathiekundgebungen sein Bewenden zu haben. Erst mit dem Eingreifen Zürichs, das 1630 die Schweden geradezu gegen die katholische Opposition zu Hilfe rief, änderte sich die Situation. Die Aufforderung Zürichs kam Gustav Adolf wie erwünscht. Schon im Juni 1630, als er kaum den deutschen Boden betreten hatte, suchte der König sich die Eidgenossen als Bundesgenossen zu sichern. Ein schwedischer Agent, Ritter Sadler, wurde unverzüglich nach der Schweiz entsandt, um die reformierten Kantone für die Sache seines Herrn zu gewinnen. Sadler unterhandelte dann auch noch im Oktober an der Tagsatzung zu Baden, wo er die Tagherren speziell auf die Gefahren einer habsburgischen Vorherrschaft in Europa hinwies. Der Versuch des Gesandten, die Eidgenossen von ihrer Neutralität abzubringen, blieb einstweilen ohne Erfolg. Nach dem entscheidenden Siege bei Leipzig am 7. September 1631 versuchte der schwedische Eroberer erneut die Tagsatzung für sich zu gewinnen; er entsandte abermals einen diplomatischen Agenten nach der Schweiz, der vorerst für die Aufrechterhaltung der Selbständigkeit des Landes gegenüber dem Kaiser besorgt sein mußte. Aber auch jetzt noch hielten innere Schwierigkeiten die Eidgenossen von einer offensichtlichen Parteinahme für den König ab. Immerhin durften die schwedischen Diplomaten mit den Ergebnissen ihrer Arbeit zufrieden sein, nachdem die reformierten Orte den Sieg Gustav Adolfs bei Leipzig sogar durch besondere Danksagungsfeiertage gefeiert hatten. Zumal in Genf, wo Volk und Behörden sich entschieden auf die Seite Gustav Adolfs stellten, scheint der Erfolg ein durchschlagender gewesen zu sein, ohne daß allerdings für diese Stadt daraus materielle Vorteile erwachsen wären.<sup>15</sup> Am 9. Dezember 1631 trat endlich Freiherr Christoph von Rasche als

---

<sup>15</sup> F. Fäh, Gustaf Adolf und die Eidgenossen 1629—1632, als Beilage zum Bericht der Realschule Basel 1887. Ausführliche Literaturangabe über diese Periode bei J. Dierauer, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, Bd. 3, 1919. A. Roget, Genève et Gustaphe Adolphe, in Memoires et documents, tom. 17, 1872, pag. 329—348.

Gesandter des Königs vor die in Baden versammelte Tagsatzung und forderte diese in lateinischer Rede ganz offen zum Abschlusse eines Bündnisses mit seinem Herrn auf. Die Tagsatzung nahm den Antrag zu Bedenken und beschloß dann im Februar des folgenden Jahres, bei dem Grundsätze der Neutralität zu beharren und das Anerbieten in einem höflichen Schreiben abzulehnen. Bern versuchte allerdings nachträglich die Katholischen von den Vorteilen eines Vertrages mit dem Schwedenkönig zu überzeugen, mußte sich aber bald davon vergewissern, daß von dieser Seite auf eine Unterstützung nicht zu rechnen war. Rasche, der sich instruktionsgemäß speziell in Bern aufgehalten hatte, wurde dort mit hohen Ehren empfangen. Er hielt sich bis Ende 1632 im Lande auf und wurde durch zwei Agenten, E. Fried und Josias Glaser, die vorübergehend die Sache Schwedens bei den evangelischen Orten zu vertreten hatten, ersetzt.<sup>16</sup> Ihnen folgte Karl Marius als schwedischer Resident, der mit geringen Unterbrüchen von 1633—1649 in der Schweiz weilte. Im Frühjahr 1632 nahmen die evangelischen Stände ihre Unterhandlungen mit Schweden wieder auf, obgleich das Volk sich immer mehr für die strikte Beobachtung der Neutralität entschieden hatte. Vor allem schien diesmal die Zürcher Obrigkeit sich ganz auf die Seite der Schweden zu stellen. Antistes Anton Johann Breitinger hatte hier im Interesse des Glaubens die Unterstützung der reformierten Skandinavier mit allem Nachdruck befürwortet. Es wurde ihm sogar ein geheimes Komitee, das für diese Sache besonders tätig sein sollte, zur Seite gestellt. Die Vereinigung bestand aus den Bürgermeistern Brem und Waser, aus Säckelmeister Wirz, Stadtschreiber Grebel und Hauptmann Ulrich.

Nach langen Bemühungen gelang es dann endlich doch Rasche, in Bern und Zürich für seinen König 3600 schweizerische Söldner anzuwerben, ohne daß diese beiden Stände dagegen besondere Einwand erhoben hätten. Im Juni 1632 trafen diese Truppen in Nürnberg ein, das erste Regiment unter Oberst Peter Escher von Zürich, das zweite unter General Samuel Weiß von Bern. Da der letztere gleichzeitig auch dem schwedischen Kriegs-

---

<sup>16</sup> Registres du Conseil de Genève, 30 Sept. 1631.

rate angehörte, wurde diesem Regiment in Oberst Isaak von Treytorens noch ein zweiter Kommandant zugeteilt. Beide Regimenter nahmen in der Folge an zahlreichen militärischen Operationen in Deutschland mit Erfolg teil, sie zeichneten sich speziell bei Lützen aus. Als aber im Jahre 1634 auch sie das Schicksal bei Nördlingen ereilte, blieb ihrem damaligen Oberbefehlshaber Herzog Bernhard von Weimar nichts anderes übrig, als die wenigen zurückgebliebenen Mannschaften unverzüglich in die Heimat zu entlassen.

Nach dem Tode Gustav Adolfs übernahm der Kanzler Oxenstierna die Regentschaft. Derselbe scheint der Schweiz gegenüber kein besonderes Wohlwollen entgegengebracht zu haben. Immerhin wollte der Kanzler nichts unversucht lassen, die Eidgenossen für die Interessen Schwedens zu gewinnen. 1633 sandte er den Grafen Maximilian Pappenheim als außerordentlichen schwedischen Bevollmächtigten nach Baden. Trotz aller verlockenden Angebote verhielt sich die Tagsatzung dieser außerordentlichen Mission gegenüber ablehnend. Sie wurde in ihrer Haltung noch bestärkt, nachdem der schwedische General Graf Horn sich einer schweren Neutralitätsverletzung gegenüber der Eidgenossenschaft schuldig gemacht hatte. Um die Stadt Konstanz mit Erfolg belagern zu können, hatte dieser Feldherr bei Stein die thurgauische Grenze ohne weiteres überschritten. Die Stände protestierten wohl dagegen, doch blieben ihre Proteste erfolglos. Zürich scheint daran nicht wenig schuld gewesen zu sein, nachdem die Mehrheit des Rates dieser Stadt kein Bedenken daran trug, den vor Konstanz lagernden Schweden Munition für ihre Geschütze zu liefern.<sup>17</sup> Mit einer so entschiedenen Parteinahme wurde die Lage in der Schweiz immer gespannter, zumal jetzt auch die katholischen Orte 1634 den Bund mit Spanien erneuerten und damit zu den Gegnern Schwedens übertraten.<sup>18</sup> Bern, wo General Hans Ludwig von Erlach an der

<sup>17</sup> J. Dierauer, Der Zug der Schweden gegen Konstanz 1633, in *Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees*, Bd. XXXV, 1906, S. 3 ff.

<sup>18</sup> R. Seehausen, *Schweizerische Politik während des 30jährigen Krieges*. Halle 1882; F. Gallati, *Eidgenössische Politik zur Zeit des 30jährigen*

Spitze der Schwedenfreunde stand, und Zürich, dessen Behörden schon längst sich für die Schweden erklärt hatten, verhandelten von neuem mit den letzteren. Unter Mitwirkung Georg Hans von Peblis, der als Militärbevollmächtigter Schwedens die Verhandlungen einleitete, kam es noch im Jahre 1634 zu einem Vertragsentwurf, nach welchem die Schweden den Evangelischen im Kriegsfalle mit 1000 Mann zu Hilfe kommen sollten, während diese wiederum den Schweden Munition und Proviant zu gewähren hatten. Die Ausführung dieses Planes wäre für die Eidgenossenschaft geradezu verhängnisvoll gewesen, wenn nicht die energischen Vorstellungen der Stände Basel und Schaffhausen diesem unverantwortlichen Treiben Einhalt geboten hätten. Dank dem Eingreifen dieser beiden Orte, die die Kriegsgreuel, vor allem den Einfall Bernhard von Weimars am Oberrhein und in den Waldstätten, die Belagerung Rheinfeldens, die Plünderrungen Wrangels am Bodensee von der Nähe aus hatten betrachten können, wurden diese beiden Stände von ihrem gefährlichen Vorhaben abgehalten.<sup>19</sup> Gleichzeitig scheinen auch die katholischen Stände sich eines besseren besonnen zu haben. Als dann Wrangel 1646 sich abermals der Schweiz näherte und seine Truppen sich plötzlich in den Besitz von Bregenz setzten, wobei der schweizerische Handel große Gefahr lief, entschloß sich die Tagsatzung endlich doch, einzutreten und ihre Völker an die Grenze zu legen. Gleichzeitig sollte eine Sondergesandtschaft Wrangel ersuchen, den eidgenössischen Boden nicht zu betreten. In der Tat ließ sich der sonst nicht wählerische Feldherr dazu bewegen, von einem Einfall in die Schweiz Umgang zu nehmen und seinen Rückzug über Süddeutschland zu nehmen. Wie sehr damals die «Schwedenplage» die Gemüter im Volke erregte, dafür legen noch heute zahlreiche Votivbilder und Kanonenkugeln in der Wallfahrtskirche in Einsiedeln Zeugnis ab.<sup>20</sup>

---

Krieges, im Jahrbuch für Schweizer. Geschichte, Bd. XLIII, 1918, und A. Bachmann, Die Grenzbesetzungen Zürichs während des 30jährigen Krieges. Zürich 1919.

<sup>19</sup> P. Schweizer, Geschichte der schweizerischen Neutralität. Zürich 1895, S. 211 ff.

<sup>20</sup> P. O. Ringholz, Wallfahrtsgeschichte U. L. Frau von Einsiedeln. 1896. S. 129 ff.

Im Januar 1647 erklärte sodann eine eigens zum Zwecke der politischen Versöhnung einberufene Tagsatzung die absolute Unparteilichkeit der Schweiz. Diese Erklärung kam wie gewünscht für die Friedensverhandlungen des Jahres 1648. Bürgermeister Johann Rudolph Wettstein von Basel, der von der Tagsatzung dazu ausersehen war, den Standpunkt der Eidgenossenschaft bei den Kongressen in Münster und Osnabrück zu vertreten, wußte sich ihrer bei seinen Verhandlungen mit Erfolg zu bedienen.<sup>21</sup> Dank der energischen Unterstützung der französischen und schwedischen Abgeordneten, die die schweizerische Freundschaft während der langen Kriegsjahre nicht vergessen hatten, gelang es denn auch diesem vortrefflichen Diplomaten bei diesem Anlasse die von der Schweiz schon längst begehrte Exemption vom Reiche zu erlangen. Über seine Begegnung mit dem schwedischen Gesandten Salvius bringt Wettstein in seinem Reiseberichte recht unterhaltende Details. «Gestern hat Herr Salvius, der schwedische Gesandte, mich besucht. Er ist in zwei, mit roth Carmosin Sammet ausgefütterten und ganz vergoldeten Gauischen mit etlich und zwanzig Aufwärtern und Livrée-Bedienten erschienen, welchen ich mit meinem ansehnlichen Komitat empfangen und ins Wollwebers Stüblein, das vor etlichen Wochen noch ein Ställchen gewesen, begleitet habe. Daselbst hab ich ihn ermahnt, niederzusitzen auf einen Sessel so nebenzu nur eine Lehne (wäre ich nicht übereilt worden, so hätte ich zur Erhaltung der schweizerischen Reputation dieselbe weggebrochen) und ein blau alt, schmutzig Wollweber-Kissen, dadurch die Flocken und Federn herausgeschaut, aufgehabt, welchen Apparat er ziemlich ins Gesicht gefaßt, vor er sich bequemen wollen, darüber ich auch meine Stell auf einem Seßlein mit drei Beinen, eingenommen. Dieser Gesandte ist dick und schwer bei Leib, und ist sehr übel auf seinem Sitz gesessen, wie er denn denselben etliche Mal gerutscht, aber weil der Boden mit eichernen Brettern belegt und uneben und gebuckelt war, so hat es sich nirgends schicken wollen, und sind nie mehr als zwei Fuß vom Sessel auf den Boden zu bringen gewesen, so daß er halb sitzen, halb schweben

<sup>21</sup> F. Fäh, Johann Rudolf Wettstein, in Basler Neujahrsblätter 1894 und 1895.

oder gigampfen müssen. Zwar hat er mich als in Ängsten, getrostet, denn als ich mich wegen schlechtem Losament beklagte, hat er schmollend gesagt: er wisse wohl, daß man die Posamente nicht mitnehmen könne, id est, wenn nur der Sitz besser accommodiert wäre, fragte er nichts nach köstlichen Zimmern.» Wettstein war übrigens über die Ärmlichkeit seiner Mission recht wenig erbaut, er machte daraus keinen Hehl und scheint diese sonderbar zumutende Begegnung mit dem schwedischen Gesandten von ihm absichtlich recht drastisch dargestellt worden zu sein. Von bescheidener Herkunft und anspruchslos, hatte dieser bedeutende Staatsmann doch bald erblickt, daß sein Auftreten seiner Heimat nicht würdig war. «Ich bezeuge zum Höchsten,» schrieb er seinem Freunde, «daß die Eidgenossenschaft meines Erachtens damit der törichtesten und gröbsten Stücken eines getan, wo sie lange Zeit begangen... Gott erbarm sich unseres elenden Schweißes!»

So endete die in unserer Geschichte einzig dastehende unmittelbare Begegnung des Schweizervolkes mit Schweden, die anfänglich für unser Land zum Verderben zu werden drohte, mit der eben erwähnten Burleske am Kongresse zu Münster, bei der die Tüchtigkeit unseres Vertreters über die Kleinlichkeit seiner Landsleute siegte und dieser zum Trotze dem Lande die wertvolle Gabe der Unabhängigkeitserklärung vom Reiche davontrug. Der schwedische Vertreter hatte nicht wenig zur glücklichen Lösung beigetragen.

Neben den im Vorhergehenden genannten schweizerischen Söldnern hatten sich während dieser kriegerischen Periode noch zahlreiche andere schweizerische Offiziere in schwedische Dienste begeben.<sup>22</sup> Als erster sei General Johann Rudolph von Werdmüller erwähnt, der sich erst als Adjutant des Grafen Horn, später als Stabsoffizier des noch berühmteren schwedischen Feldherrn Torstenson einen Namen gemacht hat. Er leitete 1644 die Belagerungen von Kiel und Christianpreis, seiner Tüchtigkeit wird es auch zugeschrieben, daß die dänische Armee sich im gleichen Jahre bei Mittelfarsund Torstenson ergeben mußte. Nach dem

<sup>22</sup> May von Romainmotier, *Histoire militaire des Suisses* 1788, vol. II, pag. 478, vol. VII, pag. 443 ff.

Friedensverträge von 1648 schied Werdmüller, mit hohen Ehren ausgezeichnet, aus dem schwedischen Dienste. Er weilte nur kurz in der Heimat, um bald darauf von neuem in Venedig, Frankreich und im Reich die höchsten militärischen Stellen einzunehmen. Ein Sohn des Vorigen, General Hans Georg Werdmüller, scheint nur wenige Jahre in schwedischen Diensten gestanden zu haben, er bekleidete daselbst die Stelle eines Generaladjutanten des Königs. General Franz von Treytorens, aus Yverdon gebürtig, hatte sich erst in dänischen Diensten, wo er an der Spitze des Ingenieur- und Artilleriekorps stand, hervorgetan. 1632 stellte er dann seine reichen militärischen Erfahrungen Gustav Adolf zur Verfügung. Dank seiner Tüchtigkeit wurde er von diesem gleich bei seinem Übertritte zum Artilleriechef der schwedischen Armee befördert und befehligte als solcher die schwedische Artillerie an der Lech und bei Lützen. Später leitete Treytorens verschiedene Festungsbauten in Augsburg. Differenzen mit dem Kanzler Oxenstierna veranlaßten in der Folge diesen hervorragenden Militär, seine Entlassung aus der schwedischen Armee einzureichen und nach der Heimat zurückzukehren. Ein jüngerer Bruder des Vorigen, General Albert Treytorens, hatte ebenfalls seine militärische Carrière in Dänemark begonnen. Von da kam er mit seinem Bruder an den Hof Gustav Adolfs, der ihn an die Spitze eines deutschen Kavallerieregimentes setzte. General Albert fiel 1633 bei Kempten, nachdem er schon bei Leipzig und Lützen Proben besonderer Tapferkeit gegeben hatte. Unter den Stabsoffizieren Gustav Adolfs treffen wir ferner noch die Obersten Gabriel Weiß von Bern, Isaac von Treytorens, Hartmann von Erlach und Hans Ulrich Lochmann von Zürich, die Majore Sebastian von Luternau und Wilhelm Berset von Bern. Ein Oberst Jean von Balthasar aus Genf, Besitzer der Herrschaft Prangins, hatte sich ebenfalls 1625—1631 in schwedischen Diensten ausgezeichnet. Er wurde kurz nach seinem Rücktritt aus dieser Armee in Frankreich zum General befördert. Endlich sei auch General Hans Ludwig von Erlach (1595—1650) genannt, der als Freund und Vertrauter des Herzogs von Weimar eine geradezu internationale Rolle gespielt hat.<sup>23</sup> In Bern hatte Erlach ungefähr den

<sup>23</sup> A. v. Gonzenbach, Hans Ludwig von Erlach. Bern 1880. Hans

nämlichen Standpunkt wie Antistes Breitinger in Zürich vertreten, dank seinem persönlichen Eingreifen suchten Schultheiß und Rat an der Aarestadt mit den schwedischen Kriegsherren stets ein gutes Einvernehmen zu pflegen.<sup>24</sup> Der Gedanke, diese übelhausende Soldateska von Bern möglichst fern zu halten, mag freilich zu dieser Freundschaft auch einiges beigetragen haben. 1624 in schwedische Dienste übergetreten, wurde Erlach anfänglich als Generalquartiermeister in Livland und Litauen verwendet. Der schwedische Aufenthalt scheint diesen hervorragenden Militär indes nicht befriedigt zu haben, 1625 treffen wir ihn wieder in Bern. Auf die persönlichen Vorstellungen Gustav Adolfs hin entschloß sich dann Erlach, ein zweites Mal in die schwedische Armee einzutreten, aber auch diesmal war seines Bleibens nicht lange, nachdem der Feldzug bereits 1632 endete. Mit dem Jahre 1638 trat Erlach endgültig zur Armee des Herzogs von Weimar über; mit seinem fürstlichen Freunde nahm er bis zu dessen Ableben an allen kriegerischen Aktionen dieser Armee teil. Wieweit Erlach an den Einfällen des Herzogs in das Gebiet des Bistums Basel beteiligt war, läßt sich heute nicht mehr genau feststellen.<sup>25</sup> In jedem Falle hat er nichts getan, um diese Länder von den schwedischen Plünderern zu befreien. Nach dem Tode des Herzogs war Erlach dazu ausersehen worden, die Führung dieser Armee zu übernehmen.

Während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts waren die Beziehungen zwischen beiden Staaten nur geringe. Der amtliche Verkehr erstreckte sich meist auf kirchliche Angelegenheiten. Mit Interesse verfolgten die reformierten Stände die Politik der Königin Christine, der hochgebildeten Tochter Gustav Adolfs. Die auf Christinens Veranlassung hin erfolgte Wahl des Pfalzgrafen Karl Gustav von Zweibrücken zum Thronfolger wurde

---

Ludwigs von Erlachs Briefwechsel mit angesehenen schwedischen Persönlichkeiten, darunter Gustav Adolf, befindet sich auf der Stadtbibliothek Bern.

<sup>24</sup> Die Kunstkammer der Stadtbibliothek Bern besaß ein wertvolles Wachsportrait Gustav Adolfs, ebenso finden sich heute noch dort und da in bernischem Familienbesitze Bildnisse Gustav Adolfs. Briefe General H. L. v. Erlach an Rasche in der Stadtbibliothek Bern, MSS. H. H. XV. 22.

<sup>25</sup> Trouillat, *Les Suédois dans l'évêché de Bâle*. 1862.

von den Evangelischen freudig begrüßt, sie erblickten darin eine erneute Garantie für den Fortbestand der protestantischen Vorherrschaft im Norden. Als die Königin 1651 eine Union der evangelischen Reformierten und der Lutheraner vorschlug, nahmen die schweizerischen kirchlichen Behörden dazu eine eher ablehnende Stellung ein, in der Meinung, daß eine derartige Verbindung überhaupt nicht durchführbar sei.<sup>26</sup> Umgekehrt hat sich die Tagsatzung wiederholt an die schwedische Krone gewendet, damit diese französischen und piemontesischen Flüchtlingen den Aufenthalt in Schweden erleichtere. Um politische Unannehmlichkeiten mit Frankreich zu vermeiden, versuchten die eidgenössischen Behörden auch, einen Teil der flüchtigen Hugenotten an die nordischen Staaten abzutreten.<sup>27</sup> Bern vor allem bemühte sich eifrig darum, die eingewanderten Franzosen in Skandinavien unterzubringen. Ein schwedischer General, Graf Douglas, hat sich bei dieser Gelegenheit als Vermittler zwischen beiden Staaten besonders verdient gemacht. 1688 wandten sich die evangelischen Orte auf Verwenden des Kurfürsten von Brandenburg an Carl XI., damit dieser die im westphälischen Frieden garantierte Rechtsgleichheit der reformierten und lutheranischen Kirche entgegen seiner neuen Kirchenordnung anerkenne. Wie hoch die schwedischen Könige übrigens im Ansehen der reformierten Kreise unseres Landes standen, mag auch daraus hervorgehen, daß Genf 1662 den König von Schweden sogar um Schutz und Hilfe gegen Frankreich anrief. Merkwürdigerweise sind wir ohne jede Nachricht über die Durchreise der Königin Christine durch die Schweiz im Jahre 1657 geblieben. Eine einzige spärliche Notiz besagt, daß sie sich während einiger Tage im Tessin aufgehalten habe.<sup>28</sup> Im übrigen scheint die Königin, die inzwischen, 1654 zum Katholizismus übergetreten war und in Rom ihren dauernden Wohnsitz genommen hatte, auch in ihrer neuen Residenz die Eidgenossen nicht vergessen zu haben. Wiederholt verwendete sie sich beim Papste für die katholischen Stände, insbesondere

<sup>26</sup> Deutsch. Missivenbuch, Bd. 16, und Spruchbücher, Litt. L. L. L., S. 34, im Staatsarchiv Bern.

<sup>27</sup> J. Ludwig, Auf Hugenottenpfaden. Basel 1914.

<sup>28</sup> E. Motta im Bolletino storico, Bd. 13. Bellinzona 1891, pag. 231.

soll sie die Kanonisation des seligen Bruder Klaus befürwortet haben.<sup>29</sup>

Ein Zürcher Theologe Rudolf Keller, der 1650—1655 als Prediger im Hause des Herrn Ludwig von Geer in Stockholm weilte, scheint sich besonders der religiösen Propaganda angenommen zu haben.<sup>30</sup> Am 21. Dezember 1650 ersucht er den Zürcher Pfarrer Johann Jakob Ulrich, ein Schreiben von ihm an sämtliche reformierte Kirchen der Schweiz zu übermitteln, worin er diesen rät, die Königin von Schweden einzuladen, daß sie die obenerwähnte Vereinigung der Lutheraner und Reformierten anbahne.

Mit dem ausgehenden 17. Jahrhundert mehren sich in den Archiven der reformierten Stände die Nachrichten aus Schweden, sie umfassen allerdings meist die konventionellen Glückwunsch- und Beileidsschreiben, die sich auf Familienbegebenheiten des schwedischen Königshauses beziehen. Diese offiziellen Schreiben wurden von den einzelnen Ständen für gewöhnlich nur verdankt und boten zu weiteren Korrespondenzen keinen Anlaß. Sämtliche Dokumente zeugen bis in die neueste Zeit von einem ununterbrochenen freundschaftlichem Verkehre beider Staaten. In einem besonderen Zeremonial wurden auch für die Tagsatzung die Förmlichkeiten beim Empfange der schwedischen Residenten geregelt, die Anrede, die bei diesem Anlasse festgesetzt wurde, lautete: «très chers et grands amis», eine Formel, die nur für eng befreundete Mächte zur Anwendung kam.

Im 18. Jahrhundert sah sich die schwedische Regierung zweimal veranlaßt, bei der Eidgenossenschaft zu intervenieren. Einmal unterstützte Schweden 1707 die Krone Preußens bei deren Bewerbung um das Fürstentum Neuenburg. Das andere Mal, um 1720, verwendete sich die Königin Ulrike Eleonore mit Nachdruck bei den evangelischen Ständen um die reformierten Waldenser Kirchen des Piemonts. Schweden suchte vor allem dem Marquis von Rocheguide behilflich zu sein, als dieser im Vereine

<sup>29</sup> Staatsarchiv Zürich, Akten A 220, Schweden. Über diesen Theologen finden sich Angaben bei Wirz, Etat des Zürcher Ministeriums. Zürich 1890.

<sup>30</sup> R. Durrer, Bruder Klaus. 1. Teil. Sarnen 1918.

mit den reformierten Orten die zu Galeerenstrafen verurteilten französischen Glaubensgenossen freimachen wollte.<sup>31</sup> Bei diesem Anlasse empfahl die schwedische Königin der Stadt Bern auch die Aufnahme der Marquise von Langallerie in ihr Bürgerrecht. Der auf Wunsch seiner Gattin Ulrike Eleonore 1720 zum König erkorene Erbprinz Friedrich von Hessen-Cassel hinwiederum stand westschweizerischen Gelehrtenkreisen nahe, was hauptsächlich auf den Umstand zurückzuführen ist, daß er in jungen Jahren einen schweizerischen Erzieher gehabt hatte. Ebenso haben auch König Adolf Friedrich, seine Gattin Luise Ulrike, die Schwester Friedrich des Großen, wie Gustav III. (1771—1792), die sich um die geistige und künstlerische Entwicklung Schwedens besonders verdient gemacht haben, wiederholt schweizerische Künstler und Gelehrte herangezogen.

Manche Beziehungen scheinen auch dadurch angeregt worden zu sein, daß verschiedene schweizerische Kaufleute, die in Schweden zu hohen Ehren gelangten, später als Residenten ihres Gaststaates wieder in die alte Heimat zurückkehrten und dort für ihre skandinavischen Freunde Propaganda machten. Namentlich war es die Familie Högger von St. Gallen, die sich große Verdienste um die schwedisch-schweizerischen Beziehungen jener Zeit erworben hat.<sup>32</sup> Sebastian Högger wurde 1680 in St. Gallen geboren und stammte aus einem angesehenen Kaufmannshause dieser Stadt. Er hatte schon in jungen Jahren Gelegenheit, ferne Länder kennen zu lernen. Seine Reisen scheint er mit Vorliebe dazu benutzt zu haben, um sich mit dem Seewesen vertraut zu machen. Gelegentlich einer Geschäftsreise kam Högger 1710 auch nach Schweden, wo er mit König Carl XII. bekannt wurde. Seine seemännischen Kenntnisse scheinen derart Beifall gefunden zu haben, daß der König ihm gerne den Eintritt in die königliche Marine gewährte. 1717 rückte er zum Kapitän vor, 1723

<sup>31</sup> Ch. Weiss, *Histoire des réfugiés protestants de France*, vol. 2, Paris 1853, und J. Leger, *Die evangelische Schweiz und die verfolgten Waldenser im 17. Jahrhundert*. Basel 1845.

<sup>32</sup> H. J. Leu, *Allgemeines Helvetisches Lexikon X*, 1756, S. 206; Bürgerbuch der Stadt St. Gallen 1901, S. 189 ff.; *Archives héracliques suisses*, vol. 1902, S. 2.

war er bereits Chef eines Geschwaders mit Generalsrang. Anlässlich dieser Ernennung verlieh ihm der König auch den erblichen Freiherrntitel mit dem Prädikat von Thurberg, in Erinnerung an seine schweizerische Besitzung. Högger scheint aber auch diplomatische Fähigkeiten besessen zu haben, die König Friedrich I. sogar veranlaßten, ihn 1735 in Spezialmission nach Paris zu entsenden. Dank seiner Tüchtigkeit wurde Högger in der Folge dauernd in Paris in diplomatischer Mission belassen. Er starb daselbst 1737, vom Könige und den Behörden seines Adoptivlandes tief betrauert. Max Friedrich Högger, ein Bruder Sebastians, besaß in Paris ein weitbekanntes Bankhaus, da ebenfalls rege Beziehungen zu Schweden unterhielt. Auch er hatte sich vorübergehend in Schweden aufgehalten und dort in militärischen Diensten gestanden. Die Königin Ulrike Eleonore ernannte ihn in Anerkennung seiner verdienstvollen Bemühungen um die schwedische Geschäftswelt zu ihrem Residenten bei der Eidgenossenschaft, welche Stelle er bis zu seinem 1731 auf Schloß Coppet bei Genf erfolgten Tode innegehabt hat. Högger brachte seine letzten Lebensjahre abwechselnd in der Schweiz und Paris zu, seine prächtige Besitzung am Genfersee ging später an dessen Witwe, eine geborene Locher von St. Gallen, über. Anton Högger, Baron von Presle, ein Verwandter des Vorigen, lebte meist in Paris. Durch seine bedeutenden Carl XII. gewährten Geldanleihen, hat er sich ebenfalls besonderer Gunst beim schwedischen Hofe erfreut.

Ungefähr gleichzeitig trat ein anderer schweizerischer Kaufmann, Jakob Maudry von Genf (geboren 1671, gestorben in Cassel 1751), mit der schwedischen Handelswelt in engere Beziehung, was ihm in der Folge auch den Titel eines königlichen Rates einbrachte. Sein Bruder, Abraham Maudry (geboren 1683, gestorben 1754), brachte es in Anerkennung der geleisteten Dienste sogar nach Ableben Max Friedrichs Högger 1733 zum schwedischen Ministerresidenten in der Schweiz.<sup>33</sup> Dank seiner Vermittlung wurde der bekannte Genfer Maler Jakob Anton Arlaud (1668—1746) vom Herzog von Orleans mit dem An-

<sup>33</sup> Schwedenbuch 1730—1798 und Auslandbücher, Bd. 52, im Staatsarchiv Bern.

kauf der wertvollen Gemäldesammlung der Königin Christine von Schweden beauftragt. Nach dem Tode Maudry's ernannte der König von Schweden einen Herrn von Lamberti zu seinem Residenten bei der Republik Genf. Herr von Lamberti war der letzte schwedische Vertreter in dieser Stadt.

Waren diese ehrenvollen Ernennungen schweizerischer Staatsangehöriger als diplomatische Vertreter Schwedens auch mehr dem Zufall zu verdanken, so brachten sie doch für beide Länder einen nicht unerwünschten Kontakt, der sich vor allem in vermehrten geschäftlichen Beziehungen äußerte. Die Quellen darüber fließen allerdings sehr spärlich.<sup>34</sup> Wir wissen nur, daß 1778—1798 verschiedene größere Schweizerhäuser ihr Geld in schwedischen Subskriptionsanleihen anlegten.<sup>35</sup> Schon 1700 hatte die Regierung Carls XII. vom Stande Bern unter Garantie der Generalstaaten ein Geldanleihen von 100,000 Talern aufzunehmen gesucht. Als Pfänder waren dafür vorgesehen «des Königs Hab und Gut», die Zölle der Seestädte Riga, Reval, Neva und Wisby. Für den Fall, daß diese Einkünfte nicht genügen würden, sollten auch die Zölle von Stockholm hinzugenommen werden. Außerdem versprach Schweden, falls es noch nötig wäre, den Rest der Schuld durch Kupfer- und Eisenlieferungen aus den staatlichen Betrieben zu decken.<sup>36</sup> Auch im weiteren Verlaufe des Jahrhunderts spielten die schwedischen Geldgeschäfte noch eine größere Rolle. Hauptsächlich war es wiederum die Familie Högger, welche hier vermittelnd auftrat. 1778—1798 legten verschiedene größere schweizerische Handelshäuser ihr Geld in schwedischen Subskriptionsanleihen an. Zürcher Kaufleute handelten im 18. Jahrhundert bereits mit Seide in Schweden, ebenso waren auch Genfer Firmen mit Uhren, St. Galler mit Textilien daselbst vertreten. Speziell das Haus Zellweger in Trogen scheint engere Verbindungen mit Skandinavien unterhalten zu haben. Aus Schweden wurden gleichzeitig Erze nach der Schweiz eingeführt. Wir begegnen sogar einer Lieferung von schwedischen Kanonen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts treffen an den

<sup>34</sup> Joh. v. Müller, Geschichte der Eidgenossenschaft, Bd. 12, S. 110.

<sup>35</sup> J. Landmann, Leu & Co. 1755—1905. Zürich 1905.

<sup>36</sup> Manual des Kriegsrates, Bd. 28, S. 124, im Staatsarchiv Bern.

Ufern des Genfersees zum ersten Male vornehme schwedische Reisende ein, die in der Folge vielfach auch am gesellschaftlichen Leben der Westschweiz teilnehmen. Was unsere schweizerischen Landsleute, die sich um jene Zeit nach Schweden begaben, betrifft, gehörten diese meistens dem Lehrberufe an; sie fanden für gewöhnlich als Hauslehrer bei vornehmen schwedischen Familien einen willkommenen Verdienst.<sup>37</sup> Endlich sei noch eines Schweizers gedacht, der in Diensten einer fremden Macht nicht zum wenigsten an den schöngestigten Beziehungen zwischen Schweden und Frankreich beigetragen hat. Baron Johann Victor Besenval von Solothurn hatte es verstanden, als außerordentlicher französischer Gesandter am Hofe Carls XII. sich während seines Aufenthaltes in Schweden in den Jahren 1711—1721 nicht nur zahlreiche Freunde zu schaffen, die ihm auch nach seiner Rückkehr nach Paris treu geblieben sind, er hat sich auch darum bemüht, der französischen Kunst und Literatur im Norden einen Ehrenplatz zu sichern.<sup>38</sup>

Über den regen wissenschaftlichen Verkehr, der zwischen schwedischen und schweizerischen Forschern im 18. Jahrhundert gepflegt wurde, geben uns vor allem die Gelehrten-Korrespondenzen und die Archive einiger wissenschaftlicher Institute Aufschluß. Zu den letzteren gehören vor allem die königliche Akademie der Wissenschaften in Stockholm, die Universität Upsala, deren historische Studien wir eingangs bereits erwähnt haben, die ökonomische Gesellschaft in Bern und die Akademie in Genf. Die Verzeichnisse der Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Stockholm führen eine stattliche Reihe schweizerischer Namen auf. Von 15 in die Akademie aufgenommenen schweizerischen Gelehrten sind sämtliche bis auf ein Mitglied Vertreter der Naturwissenschaften und der physikalischen Fakultät.<sup>39</sup> Außer

<sup>37</sup> Eine abenteuerliche Geschichte eines in schwedischen Diensten gestandenen Söldners bringt B. Werdmüller, Kuriöse Nachricht von den Reisen Christof Gaßmanns, des Steinmetzen. Zürich 1725.

<sup>38</sup> Memoires du baron Pierre Victor de Besenval, ed. par F. Barrière. Paris 1857. Ein heute noch in Solothurner Privatbesitz aufbewahrtes wertvolles Portrait Carls XII. dürfte aus dem Nachlasse dieses Diplomaten stammen.

<sup>39</sup> Die Register der Mitglieder der kgl. Akademie der Wissenschaften

ihnen haben sich aber auch noch andere Schweizer um schwedische Forschungsgebiete verdient gemacht. Verhältnismäßig selten sind die Fälle, wo von einer Beeinflussung größerer Kreise gesprochen werden kann. Wir erinnern an Jean Jacques Rousseau, der durch Vermittlung der starken schwedischen Kolonie in Paris schon frühzeitig in Skandinavien zahlreiche Anhänger besaß. Einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf den berühmten Physiologen Lavater in Zürich und dessen ansehnliche Gemeinde übte hinwiederum der ihm nahestehende schwedische Philosoph Emmanuel Swedenborg aus.<sup>40</sup> Anläßlich seiner Reise nach Kopenhagen im Sommer 1793 kam Lavater speziell mit den «Kopenhagener Sehern», einer Anhängerschar des schwedischen Theosophen, zusammen. Seine Reise beschreibt Lavater in einem «durchaus für Freunde niedergeschriebenen Büchlein», das einen Auszug aus seinem Tagebuch darstellt. Swedenborgs Visionen scheinen auf Lavater einen großen Eindruck gemacht zu haben. In seinen späteren Schriften gewinnt die Metempsychose der Swedenborg'schen Schriften, die ihm anfänglich eher als etwas Fremdartiges erschienen war, immer mehr an Wahrscheinlichkeit. Die Lehre Swedenborgs fand übrigens in der Schweiz auch sonst noch zahlreiche Freunde, vor allem in vielen Landgemeinden des Kantons Bern, wo sie sich bis in die neueste Zeit erhalten hat. Mit welchem Interesse das Lebenswerk Swedenborgs in der Schweiz verfolgt worden ist, beweist schon der Umstand, daß die umfangreichste Arbeit über denselben von einem schweizerischen Theologieprofessor herausgegeben worden ist.<sup>41</sup> Dank ihren ganz Skandinavien umfassenden literarischen und historischen Werken fanden die drei Westschweizer Henri Mallet, Salomon Charrière und Elie François Salomon Reverdin, die alle in den Gelehrtenkreisen Kopenhagens eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben, auch in Schweden

---

in Stockholm weisen folgende schweizerische Namen auf: Louis Agassiz, Johann Bernoulli, Elie Bertrand, Charles Bonnet, Auguste Pyramus de Candolle, Alphonse de Candolle, Leonhard Euler, Johann Albrecht Euler, Albrecht von Haller, Johann Carl Hedlinger, Oswald Heer, Albert Heim, Wilhelm His, Arnold Lang, Horace B. de Saussure.

<sup>40</sup> Joh. Caspar Lavater, 1741—1801. Denkschrift zur hundertsten Wiederkehr seines Todesstages. Zürich 1902.

<sup>41</sup> Charles Byse, Swedenborg. Tom. 1—5. Lausanne 1911—1913.

Eingang.<sup>42</sup> Mallets Studie «de la reforme du gouvernement en Suède» vom Jahre 1756 brachte dem Verfasser den ungeteilten Beifall des mit den skandinavischen Verhältnissen wenig vertrauten Publikums. Ebenso beachtet waren auch dessen sechsbandige «Memoires sur la littérature du Nord», die 1759—60 in Kopenhagen erschienen sind.

Von einem Einfluß auf seine höfische Umgebung war Jean François Beylon. 1724 zu Lausanne als Sohn eines französischen Refugienten geboren, hatte derselbe dank seinen umfassenden theologischen Kenntnissen schon frühzeitig einen Ruf als Prediger der französischen reformierten Gemeinde in Stockholm erhalten. Seine segensreiche Tätigkeit daselbst scheint bald auch die Königin Luise Ulrika auf ihn aufmerksam gemacht zu haben. Sie ernannte Beylon zu ihrem Hofprediger und Vorleser und übertrug ihm eine Reihe ehrenvoller Missionen im Auslande. Unter anderm wurde er von der Königin nach Versailles gesandt, um mit dem Herzog von Choiseuil über die Reise des Kronprinzen, des späteren Königs Gustav III., nach Paris zu verhandeln. Beylon wurde bei dieser Gelegenheit mit dem Orden des Nordsterns ausgezeichnet. Im Jahre 1772 fanden im Hause Beylons die Vorbereitungen zum Staatsstreich statt, der Gustav III. wieder die Staatsgewalt in die Hände legen sollte. Beylon trug im Vereine mit dem französischen Gesandten, François Charles de Raimond, Graf von Modène, nicht wenig zum Gelingen dieser unblutigen Staatsumwälzung bei. Sein gerader und offener Sinn machten ihn bei Hofe und speziell beim Könige sehr beliebt. Bei allen wichtigen Anlässen wurde der weltgewandte Theologe zu Rate gezogen. Als ihn 1779 der Tod ereilte, schrieb der König in sein Tagebuch: «J'ai perdu un véritable ami, mon mentor, le seul qui m'ait jamais dit la vérité.»<sup>43</sup> Ebenso sporadisch, wie

<sup>42</sup> Montet, Dictionnaire bibliographique, vol. I, II. Lausanne 1877/78. Mallet beschäftigte sich speziell mit den nordischen Sprachen. Der zweite Teil seiner Histoire du Danemarc erschien unter dem Titel Monuments de la poesie et de la mythologie des Celtes et particulièrement des anciens Scandinaviens und Edda ou Monuments de la mythologie et de la poesie des peuples du Nord.

<sup>43</sup> Larousse, Dictionnaire universelle, vol. II, pag. 665, ohne Literaturangaben.

das Wirken Beylons, war auch dasjenige des Musikers Jean Baptiste Dupuy, der sich als königlicher Konzertmeister um das Musikleben der Residenz um die Wende des 18. Jahrhunderts große Verdienste erworben hatte.<sup>44</sup> Karl Victor von Bonstetten hinwiederum hat sich mehr auf das Studium der südlichen Provinzen Schwedens verlegt. Sein dänischer Aufenthalt 1798—1801 gab ihm Gelegenheit, mit zahlreichen vornehmen Schweden dieser Gegenden in Kontakt zu kommen. Über seine Eindrücke aus Schonen berichtet er in den *Neuen Schriften*, die 1800 in Kopenhagen erschienen sind. Das Buch erlebte später eine erweiterte Auflage unter dem Titel *La Scandinavie et les Alpes* (Genf 1826). Es finden sich darin neben Naturschilderungen und philosophischen Reflexionen auch verschiedene interessante literarhistorische und sprachliche Studien, so besonders eine über die Saga des Ragnar Lodbrok, die bei den Zeitgenossen großen Beifall fand. Wenige Jahre früher hielt sich auch Fernand Christin von Yverdon am Hofe in Stockholm auf. Der jugendliche Abenteurer und Freund der Frau von Stael hatte es verstanden, anlässlich seines Aufenthaltes in Petersburg sich in die Gunst der Kaiserin Katarina II. zu setzen und von ihr mit einer geheimen Mission für die schwedische Regierung beauftragt zu werden.<sup>46</sup>

Eine der anregensten Persönlichkeiten im schwedisch-schweizerischen Verkehre war ohne Zweifel der berühmte Medailleur Johann Karl Hedlinger von Schwyz. Ein Zufall hatte ihn nach dem Norden geführt. Während er sich in Paris in der Stech-kunst ausbildete, suchte der damalige schwedische Gesandte am französischen Hofe, Freiherr von Görz, einen Medailleur für die königliche Münzstätte in Stockholm. Auf die Empfehlung seines Lehrers de Launay fiel die Wahl auf Hedlinger. Im Jahre 1718, erst 27 Jahre alt, kam der ungewöhnlich talentierte Schüler nach Stockholm, wo er mit geringen Unterbrechungen bis zum Jahre 1745 bleiben sollte. Die zahlreichen Arbeiten dieser Zeit, ungefähr 60 Medaillen und 50 Jetons, geben uns eine Vorstellung

<sup>44</sup> M. Jeanneret, *Biographie neuchâteloise*, vol. I. Locle 1863.

<sup>45</sup> M. Herking, *Charles Victor de Bonstetten, 1745—1832*. Lausanne 1921, p. 211 ff. und L. Bobé, *Frederikke Brun*, Kobenhavn 1910, p. 53 ff.

<sup>46</sup> Vgl. F. Barbey, *Suisses hors de Suisse*. Lausanne 1913.

von der unerschöpflichen Produktivität des Hedlinger'schen Burins.<sup>47</sup> Sein Biograph, dem wir diese Darstellung zum Teil wörtlich entnehmen, schildert uns in aller Ausführlichkeit dessen skandinavischen Aufenthalt.<sup>48</sup> Die erste Medaille, welche der Künstler auf schwedischem Boden ausführte, eine Probemedaille, welcher die definitive Anstellung folgte, war König Carl XII. gewidmet. Des Königs Persönlichkeit scheint auf den Fremdling tiefen Eindruck gemacht zu haben. Sie gehört neben einer späteren Denkmünze zu Ehren dieses Fürsten mit zu den besten Arbeiten des Künstlers. Spätere Medaillen von Mitgliedern der königlichen Familie wie die der Königen Ulrike Eleonore und ihres Gemahles Friedrich, Adolf Friedrichs und seiner Gattin Ludovika Eleonore boten ihm nicht mehr dieselbe Anregung. Unter den schwedischen Freunden, die das künstlerische und berufliche Schaffen Hedlingers besonders beeinflußten, befanden sich vor allem der gelehrte Baron Nikolaus Keder, der Akademiker Karl Renald Berch, die Grafen Jessin Marschall Löwenhaupt, Bischof Benzelius, der Finanzmann Johannes Thegner, Gustav Kronhielm, der Präsident der Akademie von Upsala, Karl von Horleman u. a. m. Ihnen allen hatte der beliebte Stempelschneider vorzügliche Proben seiner Kunst gestiftet. Als schwedische Schüler Hedlingers hinwiederum werden folgende Künstler genannt: Johan Horlemann, Daniel Hesling, Engel Hartmann, G. V. Wahl, Daniel Fehrman, der schon zu Lebzeiten des Meisters als der begabteste gegolten hat, Nils Georgii, Magnus Gustav Arbien und Ehrenreich Hannibal, eine lange Reihe zum Teile recht bewährter Kräfte. Hedlingers künstlerischer Einfluß war sehr weitgehend, als Berater des Grafen Tessin erwarb er sich auch besondere Verdienste um die Erweiterung der öffentlichen Kunstsammlungen der Resi-

<sup>47</sup> Fast gleichzeitig mit Hedlinger wirkte in Kopenhagen ein anderer Schweizer in ähnlicher Stellung. Laurenz Spengler, 1720—1808, Aufseher der kgl. Kunstkammer in Kopenhagen, hat sich als Silberschmied und Kunstdrechsler in Skandinavien einen Namen geschaffen. Vgl. M. Lutz, Nekrolog denkwürdiger Schweizer. Aarau 1812.

<sup>48</sup> Joh. Amberg, Der Medailleur Johann Carl Hedlinger. Einsiedeln 1887, und derselbe im Schweiz. Künstlerlexikon, Bd. II, 1908, S. 26 ff. mit Literaturangabe. — Karl Warburg, Hedlinger ett Bidrag til Frihetslidens Konsthistoria. Göteborg 1890.

denz, zumal Carl XII. eifrig bestrebt war, seinem Reiche die Schätze fremder Kulturstaaten zu erschließen. Hedlinger, der in der königlichen Münze zu Stockholm wohnte, verwendete seine freie Zeit mit Vorliebe zu einer künstlerischen Arbeit historischen Inhalts. Anlehnend an eine Sammlung schwedischer Königsporträts wollte er Bildnisse dieser Fürsten in Metall verewigen, dem Vorbilde der Medaillenserien anderer Fürstenhöfe folgend. Als er Schweden verließ, war der Plan soweit gefördert, daß die Entwürfe zum ganzen Jetonzyklus, sowie 28 Stempel von seiner Hand vollendet vorlagen. Sie sind Meisterwerke eleganter technischer und künstlerischer Ausführung. Neben diesen Porträtsarbeiten hat Hedlinger noch eine Serie von Gelegenheitsmedaillen verfertigt, von denen die der Bergwerke in Falun, der Akademien von Stockholm, Lund, Upsala und Abo, des schwedischen Ritterhauses, der Verkehrserneuerung, der Manufakturen die bekanntesten sind. Unerschöpflich sind die Werke Hedlingers, man darf füglich von einem Stück schwedischer Geschichte sprechen. Christian von Mechel hat sie uns alle 1776 in einer prächtigen zu Basel verlegten Publikation, die er König Gustav III. gewidmet hat, im Bilde überliefert, die Originale finden sich fast vollständig im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich. Nur ungern ließen die Schweden den bescheidenen und beliebten Schweizer von dannen ziehen, der König verlieh ihm noch bei seinem Weggange den Titel eines Hofmedailleurs und Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften. Alle späteren Versuche, Hedlinger wieder nach der nordischen Hauptstadt zu locken, blieben umsonst, die Heimatliebe ließ ihn, einige Reisen abgesehen, die Grenzen seines Vaterlandes nicht mehr überschreiten. Im Vaterhause zu Schwyz vollendete er noch eine Reihe von Aufträgen für Schweden, eine rege Korrespondenz mit verschiedenen hochgestellten Skandinaviern, die uns erhalten geblieben sind, zeugt vom Ansehen dieses verdienten Künstlers in nordischen Kreisen.

Sehr spärlich fließen die Nachrichten über schwedische Besuche in der Schweiz am Ausgange des 18. Jahrhunderts. Inwieweit die geistreiche Tochter Neckers als Schweizerin aufgeführt werden darf, bleibt dahingestellt. Sie hat sich trotz ihrer Genfer Abstammung stets mehr als Französin betrachtet. Durch ihre

1786 erfolgte Heirat mit dem schwedischen Gesandten in Paris, Baron Erich Marnus von Stael-Holstein, wurde sie wohl dem Zivilstande nach Schweden, dem Zuge ihres Herzens folgend blieb sie jedenfalls auch da noch immer ihrer französischen Gesinnung treu. In seinem Schlosse zu Coppet am Genfersee empfing das gastliche Paar wiederholt skandinavische Gäste, die schon zu Ausgang des 18. Jahrhunderts mit Vorliebe die milden Gestade des Leman aufsuchten. Nicht uninteressant ist die Tatsache, daß Baron Stael anlässlich seiner Heirat am 22. Dezember 1798 Bürger von Genf geworden ist. Sein ältester Sohn, der ebenfalls das Genfer Bürgerrecht besaß, hat sich als Herausgeber der Werke seiner Mutter einen Namen gemacht.<sup>49</sup> Um jene Zeit übersiedelte auch ein Zweig des alten Adelsgeschlechtes der von Geer nach Genf. Durch die Verehelichung Baron Johann Jakobs de Geer im Jahre 1820 mit Adrienne Françoise Massot, der Tochter des bekannten Genfer Porträtiisten, ließ sich dieses Geschlecht als einzige schwedische Familie von historischem Namen dauernd in der Schweiz nieder.<sup>50</sup> Mit zahlreichen schweizerischen Gelehrten stand Linné in regelmäßiger Verbindung. Er benannte sogar eine Pflanze nach dem ihm befreundeten Zürcher Naturforscher Johann Jakob Scheuchzer. Nicht zu vergessen sind dessen Korrespondenzen mit den großen Genfer Botanikern, sowie mit Albrecht von Haller und Johannes Geßner. Zahlreiche Freunde in der Schweiz hatte Berzelius, seine heute veröffentlichten Briefe weisen eine stattliche Zahl von Verehrern in Genf und anderwärts auf.<sup>51</sup> Vor allem war das Verhältnis mit

<sup>49</sup> P. Kohler, *Madame de Stael et la Suisse*. Lausanne 1916.

<sup>50</sup> Ätten de Geer. Upsala 1920, und *Notice historique sur la famille de Geer par deux de ses membres*. 1843.

<sup>51</sup> Joh. Jakob Berzelius und Chr. Friedrich Schönbein's Briefwechsel, hg. von Georg W. A. Kahlbaum. Basel 1898. Die Korrespondenz von Berzelius weist nachfolgende schweizerische Persönlichkeiten auf: Louis Agassiz, Jean Charpentier, Auguste de la Rive, Gaspard de la Rive, G. H. Dufour, H. C. Escher von der Linth, J. C. Horner, Louis Jurine, Charles L'Hardy, Alexandre Marcet, François Marcet, J. C. Marignac, Jacques Necker, L. A. Necker de Saussure, J. F. Persoz, J. J. Peschier, docteur Peschier, Marc Auguste Pictet, J. F. L. Pictet-Calandrini, Philippe Plantamour, Pierre Prevost, Theodore de Saussure, Frédéric Jacob Soret, C. F. Schönbein, P. F. Tingry. — Vgl. dazu Berzelius *Selbstbiographische Auf-*

Alexander Marcet aus Genf ein sehr inniges. Als Sohn eines reichen Kaufmanns geboren, war es diesem schon sehr früh möglich, seinen naturwissenschaftlichen Liebhabereien nachzugehen. In London zum Professor für Chemie ernannt, schloß er sich immer enger dem nordischen Freunde an.

Mit Interesse verfolgte die ökonomische Gesellschaft in Bern das wirtschaftliche Leben des aufblühenden Schweden. Die aus diesem Lande in die Aarestadt einlangenden wirtschaftlichen Abhandlungen erregten daselbst stets einiges Aufsehen. Die Berner Gesellschaft veröffentlichte manches daraus in ihrer «Sammlung auserlesener Schriften von staats- und wirtschaftlichen Dingen».<sup>52</sup> Albrecht von Haller scheint hiebei besonders tätig mitgewirkt zu haben. Nach ihm war es in erster Linie der Ökonom Gottlieb Sigmund Gruner, der sich durch seine Übersetzungen um seine schwedischen Kollegen verdient gemacht hat. Er ist der Herausgeber einer 1763 und 1769 erschienenen zweibändigen Publikation, die ausschließlich Übersetzungen von Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaft zu Stockholm enthält. Für einen intensiveren Verkehr mit der schwedischen Gelehrtenwelt verwendete sich auch der Bieler Rudolf von Travers, Kurpfalzbayrischer Legationsrat, der auf seinen Reisen in Schweden ständig die dortigen Kreise mit den führenden wissenschaftlichen Persönlichkeiten in der Schweiz in Verbindung zu bringen suchte. Dank seinen Bemühungen nahmen z. B. Linné, der Rektor der Universität Upsala, Professor Berch, Graf Andreas Johann Höpken mit den bernischen Volkswirtschaftlern ihre Beziehungen auf. Die unglückliche Königin Ulrika Luise, Gemahlin Adolf Friedrichs von Holstein-Gottorp, die Schwester Friedrichs des Großen, hatte eine große Verehrung für die Dichtungen Albrechts von Haller,

---

zeichnungen in Kahlbaum's Monographien aus der Geschichte der Chemie, Bd. VII, Leipzig 1903; Berzelius Reseanteckningar (Reiseberichte), hg. von der schwedischen Akademie der Wissenschaften, Stockholm 1903; Berzelius et Alexandre Marcet, Lettres 1812—1822, Uppsala 1913. Eine weitere Sammlung Briefe enthält Bd. VII der Berzelius-Ausgabe, hg. von der Akademie der Wissenschaften in Stockholm, sie umfaßt vor allem den ausgedehnten Briefwechsel mit de la Rive und Marignac.

<sup>52</sup> C. Bäschlin, Die Blütezeit der ökonomischen Gesellschaft Bern, 1759—1766. Laupen 1917, S. 352 ff.

dem sie in Anerkennung seiner Verdienste auch eine Ordensauszeichnung hat zukommen lassen.<sup>53</sup> Haller hinwiederum widmete ihr 1762 die zweite Auflage seiner Gedichte. 1772 erhielten auch die Prinzen August und Peter von Holstein-Gottorp, die volle drei Jahre zu ihrer Ausbildung in Bern zugebracht hatten, eine solche Ehrung, indem der Dichter ihnen die zweite Auflage seines « Usong » widmete. Beide Fürsten sind auch 1770 im Beisein ihres Begleiters des Obersten von Stahl zu Mitgliedern der ökonomischen Gesellschaft aufgenommen worden. Ferner hat sich ihr Hofmeister Ch. L. Hirschfeld als Verfasser einer anmutigen Schrift über das Landleben und einer Reisebeschreibung « Briefe über die Schweiz » bei seinen schweizerischen Zeitgenossen einen Namen gemacht. Allerlei interessante Details über die Schweiz bringen endlich die ungefähr gleichzeitig erschienenen Briefe Johann Jakob Björnstahls, die speziell in Skandinavien der Schweiz neue Freunde zuführen sollten.

Nicht wenig zur Festigung der gegenseitigen Sympathien trug die gastliche Aufnahme bei, die König Gustav IV. Adolf (1778—1837) nach dem Verluste seiner Krone in der Schweiz gefunden hatte. Sein bescheidenes, ja kümmerliches Dasein, das er seit den Tagen seiner Verbannung daselbst führte, blieb zwar den Zeitgenossen wenig bekannt. Einige Mitteilungen in der Presse anlässlich seines Ablebens, spärliche amtliche Akten, vereinzelte Aufzeichnungen seiner nächsten Umgebung, wie einige in öffentlichen Bibliotheken des Landes sich noch vorfindende politische Schriften des Königs sind wohl die einzigen Zeugen der Teilnahme unseres Volkes am Geschicke dieses unglücklichen Monarchen.

König Gustav, der wegen seiner hartnäckigen Weigerung, dem Bündnis mit England zu entsagen und dem Kontinentsystem beizutreten, sich den Haß Napoleons zugezogen hatte, mußte bekanntlich sein verwegenes Vorgehen gegen den allmächtigen Kaiser schwer büßen. Napoleon fand im Reiche seines Gegners selbst die beste Gelegenheit, sich seiner zu entledigen.

<sup>53</sup> A. Weese, Die Bildnisse Albrechts v. Haller. Bern 1909.

<sup>54</sup> J. C. Poggendorf, Biogr.-lit. Handwörterbuch zur Geschichte der exakten Wissenschaften, Vol. 2. Leipzig 1863.

In jungen Jahren auf den Thron eines ermordeten Vaters berufen, war es für den schon von Haus aus zu weltfremder Abgeschlossenheit neigenden Fürsten kein Leichtes, in seinem vom Parteigetriebe leidenschaftlich bewegten Reiche Ordnung zu schaffen. Sein ausgeprägter Eigensinn hatte sich mit den Jahren immer mehr entwickelt, er erschwerte dem Monarchen den Verkehr mit seinem Volke derart, daß es bei allem Wohlwollen für seine Untertanen zu offenen Zwistigkeiten kam. Schürende Agenten des Kaisers benützten dieses gespannte Verhältnis, um den Sturz des unbequemen Gegners vorzubereiten. Am 13. März 1809 proklamierte denn auch General G. J. von Adlerkreutz anlässlich eines unglücklichen Waffenganges des Königs gegen Rußland die offene Revolution, indem er den König im Schloß zu Stockholm verhaftete. Vergebens versuchte dieser durch freiwillige Entsaugung die Krone seinem Sohne zu retten. Ein noch im selben Jahre von der interimistischen Regierung einberufener Reichstag erklärte Gustav IV. und seine Nachkommen für immer der Krone verlustig und des Landes verwiesen.

Mit dem Tage seiner Verbannung begann für den König ein wahrer Leidensweg. Mißtrausch gegen jedermann, von einem wahren Verfolgungswahne erfaßt, konnte er sich nicht dazu entschließen, seinen Rechten zu entsagen. Er verzichtete auf jede Abfindungssumme und suchte in stiller Abgeschlossenheit sich über sein hartes und vielleicht unverdientes Los zu trösten. Auf den Wunsch seines Oheims, des Regenten des damaligen Königs Karl XIII., sollte sich die verbannte königliche Familie nach der Schweiz zurückziehen.<sup>55</sup> Sie begab sich zu diesem Zwecke nach

---

<sup>55</sup> Gustav IV. war mit der Prinzessin Frederike von Baden, einer Schwägerin Kaiser Alexanders I., vermählt. Die Ehe wurde 1812 geschieden. Ihr entsprossen: Sophie Wilhelmine, Gattin des Großherzogs Leopold von Baden; Cäcile, Gattin des Großherzogs August von Oldenburg; eine unverheiratete Tochter und zwei Söhne, von denen der eine in der Kindheit starb. Der überlebende Sohn, Gustav Prinz von Wasa (1799—1877), hat sich als Kronprätendent zu wiederholten Malen um den schwedischen Thron beworben. Der «Prinz von Wasa» war österreichischer Feldmarschallleutnant und hatte sich mit seiner Cousine Louise von Baden vermählt. Seine einzige Tochter, die nachmalige Königin Carola von Sachsen, starb als letzte Angehörige dieses stolzen Königsgeschlechtes.

Bruchsal, wo ihr der Großherzog von Baden als Schwager des Königs einstweilen Unterkunft gewährte. Von hier aus konnte auch die Frage einer zukünftigen Niederlassung in der Schweiz mit aller Sorgfalt geprüft werden. Allem Anschein nach hatte die Tagssatzung gegen den dauernden Aufenthalt des königlichen Sonderlings nichts einzuwenden, eine politische Intrigue war nicht zu befürchten. Dafür bürgte schon das bescheidene Auftreten des entthronnten Monarchen, der sich schon bald nach seiner Absetzung von seiner Gattin hatte trennen lassen.

Allein, von den Seinen und den Mächten, bei denen er vergebens vorstellig geworden war, verlassen, kam Gustav IV. am 25. April 1810, von einem Diener begleitet, in Basel an.<sup>56</sup> Er hielt sich daselbst nur vorübergehend auf, nachdem anscheinend eine Verständigung für eine dauernde Niederlassung nicht erzielt werden konnte. König Gustav führte damals den Titel eines Grafen von Gottorp. Ein zweiter Besuch der Rheinstadt fand im Februar 1811 statt, wobei auch diesmal des Königs unstetes Wesen ihn nicht zur Ruhe kommen ließ. Die Zeit wurde vielmehr zu Vorbereitungen für eine Pilgerfahrt ins heilige Land, die in der Folge dann teilweise auch ausgeführt wurde, benutzt. Gustav wohnte damals bei dem ihm befreundeten Goldschmied J. J. Handmann im Hause zum Seufzen.<sup>57</sup> 1814 von seiner Orientreise zurückgekehrt, hielt sich der König unter dem Namen eines Herzog von Holstein-Eutin ein drittes Mal in Basel auf; in seiner Begleitung befand sich ein griechischer Bedienter, den er von Morea mitgebracht hatte.

Eine gewisse Vorliebe für Basel scheint sich bei Gustav IV.

<sup>56</sup> F. A. Stocker, Basler Stadtbilder. Basel 1890, S. 332 ff. und National-Zeitung, Jahrg. 1907, 19. Mai. Vgl. auch Dr. Carl Bernoulli im Basler Jahrbuch 1892, S. 113 ff. mit Nachtrag S. 197 ff. Einige Basler Anekdoten bringt auch Prof. Mäkly im Basler Jahrbuch 1902, S. 117 ff. Wahrscheinlich stammt auch der Artikel «König und Knabe» in den Basler Nachrichten vom 15. Dezember 1889 von Prof. Mäkly.

<sup>57</sup> F. A. Stocker, in «Basler Nachrichten», Jahrg. 1880, Nr. 231, 234, 235. Ein Nachkomme Handmanns besitzt noch heute eine wertvolle Kassette mit silbernen Bechern und Kristallflaschen, die nachfolgende Inschrift trägt: «Gustav IV. Adolphe Roy de Suède à son ami hospitalier J. J. Handmann. 12. Février 1811».

inzwischen doch eingestellt zu haben. Der freundschaftliche Verkehr einzelner angesehener Bürger mit dem von aller Welt verlassenen Fürsten mag nicht wenig dazu beigetragen haben. Den endgültigen Entschluß zum bleibenden Aufenthalt in Basel faßte der Monarch allerdings erst 1817, als er sich gleichzeitig bei den Basler Behörden um das dortige Bürgerrecht bewarb. Gustav hatte inzwischen seinen herzoglichen Titel mit dem gutbürgerlichen Namen Oberst Gustafsson vertauscht.<sup>58</sup> Eine längere Wartezeit, wie sie die Prüfung dieses Gesuchs erheischte, benutzte der königliche Gast zu einer Reise nach Deutschland, von der er erst Anfangs 1818 nach Basel zurückkehrte. Endlich, am 4. Februar desselben Jahres, wurde Oberst Gustafsson feierlich als Bürger der Stadt Basel aufgenommen. Die Basler Regierung erblickte in diesem Akte ein Entgegenkommen, wie es die Schweiz von jeher gegen politische Flüchtlinge in hochherziger Weise zu bekunden pflegte.<sup>59</sup> Besondere Schwierigkeiten scheinen sich bei dieser Aufnahme, bei der der König allein in den neuen Staatsverband aufgenommen wurde, ebenfalls nicht ergeben zu haben.

Wie ernstlich Gustafsson an einen bleibenden Aufenthalt in Basel dachte, geht schon daraus hervor, daß er daselbst am 21. August 1818 von den Erben des Herrn Gisbert Heinrich Gönner das Haus Nr. 72 in der St. Johannvorstadt erwarb. Auch ließ er sich in eine Zunft aufnehmen, um fortan ganz im Basler Stadtleben aufzugehen. Merkwürdigerweise konnte sich der königliche Neubürger zuguterletzt dann doch nicht recht den veränderten Verhältnissen anpassen. Trotz allem Entgegenkommen

---

<sup>58</sup> Der Rang eines Obersten kam dem König noch aus der früheren Militärzeit in Schweden zu, wo er bis zu diesem Grade avanciert war.

<sup>59</sup> Die Zeremonie der Bürgerrechtserteilung war für die Basler von großem Eindruck. Ein Zeitgenosse schreibt: Gustav Wasa trat mit Ehrerbietung in eine Versammlung von Kaufleuten, Künstlern, Handwerkern und Landwirten und wohnte dem Ablesen der Bitschrift bei, welche seinen Wunsch enthielt, mit Entzagung auf alle seine Vorrechte und mit Ausschluß seiner schon lebenden Kinder, ihr Mitbürger zu werden. Das tiefste Schweigen herrschte im Großen Rate. Dann zog er sich zurück, ward aber bald wieder vorgerufen, um seine Annahme zu vernehmen. Vergl. M. Lutz, Baslerisches Bürgerbuch 1819, S. 145 f.

seitens der Basler trat wenige Jahre später bei ihm eine merkliche Verstimmung gegen die Adoptivstadt ein. Die Zudringlichkeit mancher Fremder — Gustav IV. drang sehr darauf, sein Inkognito zu bewahren — mochte ein Hauptgrund dafür gewesen sein. Bei des Königs reizbaren Gemüte genügte schon eine Kleinigkeit, dessen Entschlüsse zu ändern. So mag die Annahme, daß die anlässlich seiner Bewerbung um den Posten eines Zeugmeisters erfolgte Absage der Behörden Gustafsson derart gekränkt hatte, daß sie genügte, ihn zum Wegzug von der gastlichen Stadt zu bewegen, ihre gewisse Berechtigung haben. Vielleicht hat aber auch die Nähe des badischen Hofes, wohin sich seit 1812 seine von ihm getrennt lebende Gattin mit ihren Kindern zurückgezogen hatte, es ihm angezeigt erscheinen lassen, einen andern Aufenthaltsort zu wählen. Gustafsson mied jedenfalls während seines schweizerischen Aufenthaltes sorgfältig jeden Umgang mit seinen Verwandten, von denen er sich mit Unrecht immer verfolgt wähnte. 1822 gab er bereits sein Basler Bürgerrecht wieder auf und stellte den Behörden seinen Bürgerbrief zurück.<sup>60</sup> 1824 verkaufte er sein Haus, 1826 vertauschte er endgültig den Aufenthalt in Basel mit einem solchen in Leipzig.<sup>61</sup> In der Zwischenzeit hielt sich der «schwedische Oberst» übrigens nicht mehr ständig in Basel auf, er kam dahin nur mehr zum Besuch seiner alten Freunde. Zu diesen gehörten vor allem Oberst Frischmann, Goldschmied Handmann und Professor Christoff Legrand.<sup>62</sup> Gustafsson stieg bei diesen Anlässen im Gasthof «zum wilden Mann» ab, wo er stets ein gern gesehener Gast war.

<sup>60</sup> Basler Bürgerbrief des Oberst Gustafsson im Staatsarchiv Basel (fig. Privatarchiv 61). Anlässlich seiner Bürgeraufnahme erfolgte auch die Eintragung des Wappens in die bürgerlichen Register. M. Lutz, Baslerisches Bürgerbuch, enthält eine Abbildung desselben: auf weißem Feld nebeneinander gestellt ein rotes Kreuz, und ein aufgerichtetes Schwert (nach andern ein aufgerichtetes und ein gesenktes Schwert).

<sup>61</sup> Staatsarchiv Basel, Akten Gustafsson, Schweden A 2, 1812 II, 1817 VII, VIII, 1818 IV—VI, 1819 VI, X, 1822 II, 1823 IV, 1826 I.

<sup>62</sup> In einer Sitzung des historischen Vereins Basel im Jahre 1880 machte Herr Dr. L. Sieber einige ergänzende Mitteilungen, anschließend an die Publikationen Stockers in den «Basler Nachrichten» vom Jahre 1880. Verschiedene Briefe von Gustafsson an Prof. Legrand wurden bei diesem Anlasse vorgelesen.

Während seines Basler Aufenthaltes stattete Oberst Gustafsson auch verschiedenen schweizerischen Städten Besuche ab. Er benutzte dazu die jedermann zugänglichen Verkehrsmittel, viele Strecken legte er sogar zu Fuß und ohne jede Begleitung zurück. 1813 weilte er einige Tage in Neuenburg. Der Aufenthalt schien ihm derart zu behagen, daß er sich daselbst sogar um die Niederlassungsbedingungen erkundigte. Fürst Alexander Berthier ließ dem königlichen Verbannten wissen, daß seinem dauernden Wohnsitz in Neuenburg nichts im Wege stehe. Die Beziehungen Berthiers zu Napoleon scheinen Gustav IV. dann doch davon abgehalten zu haben, das Anerbieten anzunehmen.<sup>63</sup> Wenige Jahre später kam Oberst Gustafsson auch nach Bern, wo er die Bekanntschaft des Schultheißen Nikolaus Friedrich von Mülinen machte. Endlich sei auch eine Reise nach Luzern und der Uri schweiz erwähnt, anlässlich welcher er in Stans einer Landsgemeinde beiwohnte. Gustafsson wurde bei dieser Volkstagung dank einer Empfehlung des Berner Schultheißen sogar von den Behörden Unterwaldens mit den ihm zukommenden Ehrungen empfangen.<sup>64</sup> Ob König Gustav anlässlich dieser Reise auch die Ostschweiz besuchte, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Bei seinem bescheidenen Auftreten hält es sehr schwer, seinen Spuren zu folgen.

Nach allgemeiner Annahme fand der erste Besuch St. Gallens durch König Gustav im Jahre 1822 statt. Die kleine, abseits gelegene Stadt scheint schon damals auf ihn einen bleibenden Eindruck gemacht zu haben. Die freundliche Aufnahme in dem einfachen Gasthöfe «zum weißen Rößli» wirkte, wie er selbst bemerkte, geradezu entscheidend. Der Entschluß, seinen Lebensabend hier zu verbringen, war bald gefaßt; schwieriger war es für den Ruhelosen, den gefaßten Plan zu verwirklichen. Noch trieb es ihn mit Macht in die feindliche Welt hinaus, immer wieder veranlaßte ihn die Hoffnung, seinem Sohne den verlorenen Thron zu retten, zu neuen Irrfahrten. Erst als er sich von der Erfolglosigkeit seiner Anstrengungen vollends überzeugt hatte, entschloß er sich, in stiller Resignation seine Tage beim

<sup>63</sup> Akten im Staatsarchiv in Neuenburg.

<sup>64</sup> Gefl. Mitteilungen des Herrn Staatsarchivars Durrer in Stans.

Rößliwirt in St. Gallen zu beschließen. Nachdem er bereits 1826 zu zwei längeren Besuchen daselbst eingetroffen war, kehrte er, ein gebrochener Mann, von Holland kommend, am 29. Oktober 1833 zum bleibenden Aufenthalt bei seinem gastlichen Freund ein. Er sollte den Gasthof nur noch als Leiche verlassen.<sup>65</sup> Ein volles Vierteljahrhundert hatte die entthronte Majestät um ihr gutes Recht gekämpft und gelitten, umso mehr wollte sie ihren Lebensabend in friedlicher Zurückgezogenheit verbringen. Eine philosophische Ruhe hatte mit einem Male sich dieser unsteten Natur befaßt. Die wissenschaftliche Ader, die sich während vielen Jahren bei ihm kaum bemerkbar gemacht hatte, pulsierte wieder von neuem, in der Lektüre lag des Königs größter Trost. Die schweizerischen Quellen sind sich darin einig, daß sie in Oberst Gustafsson nicht, wie es anderwärts vielfach geschehen ist, einen Irrsinnigen erblicken, sondern mehr einen «schwergeprüften, zum Philosophen gewordenen König».

Neben den Schilderungen der Familie Naf, bei der sich Oberst Gustafsson einlogiert hatte, dürften die Aufzeichnungen eines Augenzeugen, des St. Galler Stadtpräsidenten Carl August Gonzenbach, wohl die zuverlässigsten Nachrichten über die letzten Lebensjahre des Schwedenkönigs bringen.<sup>66</sup> In wenigen fein beobachteten Notizen hat Gonzenbach eine Reihe von Begebenheiten kurz skizziert, die für das private Leben dieses königlichen Flüchtlings nicht ohne Interesse sind. Für die absolute Zuverlässigkeit der Schilderung garantiert der Verfasser, der als einer der trefflichsten Männer seiner Vaterstadt besonders berufen war, ein Bild von dem verborgenen Dasein dieses unglücklichen Fürsten der Nachwelt zu überliefern. Der schrieb anlässlich seines Todes: «Gustav IV. Adolf, ehemaliger König von Schweden, ist am 7. Februar (1837) unter dem angenommenen Namen Oberst Gustafsson hier in dem Gasthof zum weißen Rößli gestorben. Dieses durch seine Persönlichkeit wie durch die herben Schicksale, die es betroffen, merkwürdige gekrönte Haupt ist somit der Geschichte anheimgefallen, welche Alles auf seine Regierung, wie auf sein Privat-

<sup>65</sup> Akten im Staatsarchiv St. Gallen.

<sup>66</sup> Die Aufzeichnungen Gonzenbachs sind in neuester Zeit dem Staatsarchiv übergeben worden.

leben Bezug habende sammeln und dann ihr unparteiisches Urteil über den ausgezeichneten Mann fällen wird.<sup>67</sup>

In solcher Beziehung werden auch unbedeutend erscheinende Aufzeichnungen über seine Verhältnisse, sein Tun und seine Lebensweise in den letzten Jahren seiner Pilgerfahrt, sowie einzelne Züge und Handlungen einigen Wert gewinnen, insofern sie Andeutungen über seinen Charakter, seine Ansichten und Sinnesart enthalten.

Es steht zu erwarten, daß Herr Bichsel, welcher in diesen letzten Jahren sein täglicher Gesellschafter war und ihm Sekretärdienste für seine Korrespondenz, wie für seine literarischen Arbeiten leistete, in dieser Beziehung interessante Mitteilungen zur Kenntnis des Publikums bringen werde, welche wichtige Materialien einem künftigen Biographen des unglücklichen, so hart vom Schicksal geprüften Fürsten an die Hand geben müßten und insonderheit für eine Charakteristik desselben von der höchsten Wichtigkeit wären.<sup>68</sup>

---

<sup>67</sup> Vgl. E. M. Arndt, Schwedische Geschichten unter Gustav III. und Gustav IV. 1839; Kleinschmidt, Die Irrfahrten Gustav IV. Adolfs im Historischen Taschenbuch 1887. Herr Samuel Naf sagt in seinen hinterlassenen Aufzeichnungen über seinen hohen Gast: «Oberst Gustavsson war sehr wohltätig gegen wirkliche Arme, überhaupt war er sehr gutherzig, dabei zugleich etwas abergläubisch. Sein Vaterland als solches liebte er über alles, von seinen Landsleuten wollte er freilich nichts mehr wissen. Über den Thronnachfolger Bernadotte hat man ihn nie ein mißliebiges Wort aussprechen hören. Er war überhaupt ein durchaus edler und rechtlicher Charakter.» Vgl. dazu auch Adolf Thür, St. Gallen: Das Exil eines Königs, in den St. Galler Blättern für Unterhaltung und Belehrung, Jahrgang 1881, S. 86 ff. Thür hat seine Mitteilungen den Schilderungen des jüngsten Sohnes von Herrn Samuel Naf, dem Lieblinge Gustavssons, entnommen. Auch berichtigt er bei dieser Gelegenheit eine Studie von Dr. Daniel in Genf, einem Verwandten Nafs, die dieser in der «Allgemeinen Augsburger Zeitung» über die letzten Jahre des Königs hatte erscheinen lassen.

<sup>68</sup> Herrn Professor Bichsel (Bexel), der sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts in St. Gallen als Lehrer niedergelassen hatte, lernte der König erst anlässlich seines Aufenthaltes kennen. Bichsel hat keine Memoiren hinterlassen. Eine reichhaltige Sammlung von biographischen Denkwürdigkeiten, die der König während seines Aufenthaltes in St. Gallen zusammengestellt haben soll, ging an seinen Sohn, den Prinzen Wasa, über. Sie dürfte heute im Privatarchive der sächsischen Königsfamilie zu suchen sein.

Bis zu deren Erscheinung kann es für Freunde des erlauchten Verstorbenen von Interesse sein, einige, wenn auch abgerissene und mangelhafte Andeutungen über seine Lebensperiode zu empfangen.

Während seines vieljährigen Aufenthaltes in der Schweiz unter dem angenommenen Namen Oberst Gustafsson war der ehemalige König zu verschiedenen Malen nach St. Gallen gekommen; er hatte namentlich im Jahre 1826 zweimal seinen Aufenthalt im Gasthof zum weißen Rößli für acht und zehn Tage genommen. Am 25. Oktober 1833 stieg er neuerdings im gleichen Gasthöfe ab und verließ ihn nicht mehr bis an sein Lebensende.<sup>69</sup>

Was den König von Schweden veranlaßt haben mag, seinen bleibenden Aufenthalt in unserer hochgelegenen Bergstadt zu nehmen, ist nicht leicht zu bestimmen. Daß die Persönlichkeit des Gastwirtes und die Familie desselben dazu beigetragen haben möchte, kann aus den Verhältnissen, in welchen er, der so wenig Mitteilende, zu denselben stand und die Vertrauen und Wohlwollen beurkunden, vermutet werden.

Jeder, der die Eigentümlichkeit des menschlichen Gemütes kennt, wird aber nicht in Abrede stellen wollen, daß auch die wehmütigen Erinnerungen, welche das von S. M. bewohnte kleine Zimmer in ihm hervorgerufen zu haben scheint, ihn zurückgehalten haben mögen. Bei Betreten dieses Zimmerchens soll der König, gerührt und von tiefer Wehmut ergriffen, sich geäußert haben:

---

<sup>69</sup> Das «Weiße Rößli» war ein einfacher Gasthof, der damals Herrn Samuel Näf gehörte und nach dessen Tode an seinen Sohn Karl August überging. Oberst Gustafsson hatte den Gasthof angeblich wegen des billigen Pensionspreises gewählt. Im Laufe der Jahre ließ ihn Herr Näf sogar nur die Hälfte der Rechnung bezahlen, nachdem die Tochter des Königs, die Großherzogin Sophie von Baden, für den Restbetrag aufkam. Die Familie Näf hatte für ihren königlichen Gast stets eine große Anhänglichkeit, wie auch dieser nur die besten Beziehungen zu seinen Gastgebern unterhielt. Die Kinder Näfs erfreuten sich ganz besonderer Freundschaft seitens des alten Herrn. In Anerkennung dieser liebevollen Behandlung verlieh Oberst Gustafsson Herrn Näf sein in Öl gemaltes Porträt, das bis zum heutigen Tage in dem Besitz der Familie geblieben ist. Die Familie erhielt auch wertvolle Geschenke von den Kindern des Königs, speziell die Großherzogin von Baden bedachte die treuen Wärter ihres Vaters gerne mit solchen Auszeichnungen.

«Hier erinnert mich alles an mein Kabinett in Stockholm, selbst die Zimmertapete; in diesem Zimmer will ich wohnen.» Und wirklich wies er jedes Anerbieten eines größern oder nur zweiten Zimmers zu mehrerer Bequemlichkeit von der Hand. In diesem kleinen Zimmer, welches die Aussicht auf eine freundliche Vorstadt und die, die Stadt umgebenden grünen Anhöhen darbietet, lebte er bis an sein Ende. Außer dem Umgang mit der Familie des Hauses, mit welcher Gustafsson sich oft offen und mit Zutrauen über seine Schicksale und Verhältnisse unterhielt, sah er wenige Personen und verkehrte auch wenig mit Fremden, ohne jedoch ihre Unterhaltung zurückzuweisen, wenn die Persönlichkeit ihm zusagte und sein Inkognito, auf das er Wert legte, beachtet wurde.<sup>70</sup> Bei wirklichem oder vermeintem Widerspruch oder Kränkung seiner Begriffe geschah es auch wohl, daß er sich monatelang in sein Zimmer einschloß. Überhaupt zeigten sich zuweilen bei ihm Spuren eines angegriffenen, verletzten Gemütes und starker Affekte, in welchen Augenblicken sich dann sein Kummer oft durch bittere Tränen Luft machte.

Er wollte mit gebührender Achtung bedient sein, suchte nach einfacher Lebensordnung und lebte sehr sparsam. Alle Angaben derjenigen, welche mit dem König in Verbindung standen, stimmen darin überein, sein Benehmen als streng rechtlich (als er vernahm, daß Charles X. von Frankreich, dem er sehr zugetan, mit Hinterlassung einer Schuldenlast gestorben sei, äußerte er sich darüber schmerzlich betrübt und mißbilligend) geregelt, pünktlich und einfach in allen Beziehungen zu bezeichnen, ebenso auch als gutdenkend und sehr teilnehmend. Zwei kleine Anekdoten mögen diese letztern Eigenschaften sowie seine Gemütllichkeit sprechend herausstellen.

Bei der Nachricht von der Geburt eines Enkels (Sohnes des Großherzogs von Oldenburg) im Jahre 1834 wollte er, daß auch die Familie seines Hauswirtes ein freundliches Andenken des freudigen Ereignisses bewahre und seine Freude teile. Er machte zu diesem Ende jedem Mitglied desselben ein kleines, mit seiner

---

<sup>70</sup> Daß er seine Tochter, die Großherzogin Sophie von Baden, empfing, ist nach S. Naf nicht zutreffend. Ebenso wurden auch die Besuche von schwedischen Herren abgelehnt.

strengen Ökonomie in Übereinstimmung stehendes Geschenk, dessen Wert besonders in der milden, freundlichen Art und Absicht des Gebers bestand.

Wenige Monate vor seinem Hinscheide verstarben schnellen Todes ein Angestellter und Schwager desjenigen Banquiers, bei welchem er das Wenige, das er von seinen Zinsen zu beziehen pflegte, erhob.<sup>71</sup> Er überraschte die trauernde Witwe desselben mit einem Besuche, und als sie ihm ihr Befremden äußerte, daß er sie seines Besuches würdige, entgegnete er: «Ich dachte Ihnen ein Vergnügen zu machen und Trost zu bringen; wie sollten wir nicht alle solches gerne tun. Ach — setzte er hinzu — wenn ich heimgehen werde, wird niemand sein, um Beileid zu äußern.» Manche sprechende Beispiele von seiner Mildtätigkeit gegen Unglückliche und Bedürftige zeugen von seiner Empfänglichkeit für fremdes Leiden und von seiner Bereitwilligkeit, dasselbe zu mildern. Der gegen sich so strenge Fürst rechnete nicht, wo es Wohltaten galt.

Das Gemütliche in seinem Wesen offenbarte sich in seiner Liebe zu den Kindern des Hauses, die ihn liebten und mit denen heiter zu spielen er sich oft herabließ. Seine Religiosität trug er nicht zur Schau und wies Zudringlichkeiten im Sinne pietistischer Brüderschaften ab. Sein Gebet vor Tisch unterließ er nie, und seine Äußerungen zeugten von warmem christlichen Sinne.

Musik scheint viel Genuß für ihn gehabt zu haben. Sehr oft, sogar stundenlang, soll er sich mit Klavierspielen auf einem Instrument im Gastzimmer unterhalten haben. Seine Lieblingsbeschäftigung aber war Literatur. Er las gerne und viel mit Abwechslung. Nach seinem schnellen Hinscheide fand sich ein Klassiker (Cicero de amicitia) auf seinem Arbeitstischchen. Neben politischen Schriften liebte er besonders auch Kriegswissenschaftliches, auf welches Thema er auch gerne die Unterhaltung leitete.

---

<sup>71</sup> Gustav IV. besaß nur geringes Privatvermögen, die ihm schwedischerseits bewilligte Apanage, beziehungsweise Abfindungssumme wollte er nie annehmen. Seine Abneigung gegen alles, was ihm von Seite seiner Familie zuging, ging so weit, daß diese ihm sogar die Leibwäsche auf Umwegen zustellen mußte.

Die Tagblätter las er regelmäßig, darunter das französische Journal «Le Courier français», die «Allgemeine Zeitung», einige Schweizerblätter, und legte Wert darauf, von allem in der politischen Welt Vorgehenden unterrichtet zu sein.<sup>72</sup>

Der oben berührte Sekretär leistete ihm, wie schon gesagt, wesentliche Dienste für seinen starken Briefwechsel und seine eigenen literarischen Arbeiten. Er korrespondierte mit mehreren Fürsten und Staatsmännern, vor allem in den Niederlanden. Antworten, die ihm mißfielen, oder das Unbeantwortetbleiben seiner Klagen wirkten tief auf sein reizbares Gemüt ein.

Von seinen literarischen Arbeiten ist mehreres im Druck erschienen, wie seine Replique der Werke Lamenaïs unter dem Titel «Dialogue du Croyant et Clairvoyant», Worte des Trostes an die politischen Flüchtlinge, ebenfalls in französischer Sprache, wie alles, was er schrieb. Memoiren über seine Entthronung. Eine Abhandlung über Ebbe und Flut. Ein Versuch über Staatsökonomie, die er Männern vom Fach zur Beurteilung vorlegte, ist wohl nicht im Druck erschienen.<sup>73</sup>

Bei guter Witterung pflegte er des Abends Spaziergänge zu machen. Das Fahren und Reiten versagte er sich infolge seiner großen Sparsamkeit, und nur wenige Male konnte ihn sein Hauswirt überreden, mit ihm und seiner Familie auszufahren, weil er besorgte, daß derselbe dabei Ausgaben haben könnte.

Die eigentliche Ursache der ängstlichen Einschränkung in allen seinen Ausgaben ist nicht ergründet, denn, wenn er zwar mit starrer Festigkeit alle Anerbieten seiner Familie in dieser Hinsicht ablehnte, so ist dagegen wiederum gewiß, daß er nur einen Teil eines ihm zuständigen, in Leipzig stehenden Kapitals

---

<sup>72</sup> Ein im Staatsarchiv St. Gallen aufbewahrtes Protokollbrouillon führt die besondere Vorliebe über napoleonische Lektüre an. Gustafsson sprach meist französisch; deutsch sprach er nur gebrochen.

<sup>73</sup> Gustavs IV. Bücher zeichnen sich durch eine bestimmte und klare Sprache aus. Sie sind in tadellosem Französisch abgefaßt. Ihr Vorhandensein in den größern schweizerischen Bibliotheken legt für ein gewisses Interesse seitens des schweizerischen Publikums Zeugnis ab. Das Büchlein «Der 13. März oder die wichtigsten Tatsachen der Revolution von 1809» von Oberst Gustafsson erschien 1835 in St. Gallen bei Wegelin & Wartmann.

bezog und zu einem Zwecke, über den er sich nicht aussprach, den Rest stehen ließ. Er würde seine Sparsamkeit bezüglich auf alle seine Bedürfnisse so weit getrieben haben, daß er Mangel gelitten hätte, wenn es dem gutmütigen Wirte, nach Wunsch seines Sohnes, nicht gelungen wäre, die wohlerlaubte Täuschung vorzunehmen, den König weit besser zu bedienen, als es nach dem zwischen ihnen geschlossenen Verständnisse ohne den geheimen Zuschuß möglich gewesen wäre. Wer hätte nicht zu einer Täuschung solcher Art, welche den unglücklichen Fürsten ohne sein Wissen und Ahnen erleichterte, gerne seine Hand geboten bei der Kenntnis seiner Festigkeit, sich alles versagen zu wollen.

Im Oktober 1833 zeigten sich zuerst Krankheitsanfälle, Husten und Engbrüstigkeit. Ein Vorfall in seinem früheren Leben, über den er sich nicht näher äußerte, scheint Mißtrauen und Abneigung gegen ärztliche Hilfe in ihm erzeugt zu haben, welche nach der Richtung seines Charakters in fixe Ansicht überging und es schwer machte, ihn zur Annahme des ärztlichen Beistandes zu bewegen. Entschieden aber verweigerte er den Besuch des Arztes, mit welchem er lediglich über sein Übelbefinden sprechen ließ. Ebenso äußerte er seinen Widerwillen gegen einzunehmende Arzneien und wollte Beschränkung auf äußerliche Mittel, namentlich auf Ansetzung von Blutegeln. Die Symptome von Krankheit mehrten sich im Dezember 1836, von welcher Zeit an er das Haus nicht mehr verließ. Geschwollene Füße und Beengung der Brust waren als Vorboten der Wassersucht anzusehen, doch waren Hämorrhoidalbeschwerden das stärkste Leiden. Er klagte dennoch sehr selten, und die steigenden, sich bedenklich gestaltenden Krankheitsumstände erwirkten zwar seine Zustimmung zum Besuche eines Arztes und Wundarztes, welchen er aber nur Anwendung äußerlicher Mittel gestattete, innerliche entschieden ablehnte.

Nichts läßt vermuten, daß der König eine Vorempfindung von seinem nahen Ende oder vorhandener Gefahr gehabt habe. In den letzten Tagen stellte er indessen dem Schwager des Wirtes, dem er besonders wohl wollte und dessen Gegenwart ihn beim Ausbrechen finsterer Gemütsstimmung stets schnell beruhigte, den Schlüssel zu seinem Zimmer zu, damit er zu jeder

Zeit sogleich hereintreten könne, was früher nicht der Fall war, indem sich der König sonst Nachts einschloß.

In der Nacht vom 7. auf den 8. Februar 1837 hatte die Sorge für den erlauchten Kranken den Wirt und seine Frau wie auch seinen Schwager zu verschiedenen Malen bewogen, nachzusehen, ob derselbe etwas bedürfte. Doch fiel ihnen nichts auf. Am Morgen vor 8 Uhr vernahmen die Leute im Hause leise die Klingel im Zimmer des Königs, worauf der erwähnte Schwager des Wirtes sogleich hineilte, aber bei seinem Eintreten den König, der sich in seinem Bette aufgerichtet hatte, wieder zurück sinken sah. Ein Stickfluß hatte dem Leben des Vielgeprüften ein überraschend schnelles Ende gemacht. Alle ärztliche Hilfe war vergebens, den eines sanften, leichten Todes Gestorbenen wieder ins Leben zurückzurufen.<sup>74</sup>

Sofort ward durch die in Kenntnis gesetzte Lokalbehörde der Nachlaß unter amtliches Siegel gelegt, bis die von dem traurigen Ereignis benachrichtigten hohen Verwandten weiter darüber verfügen würden.<sup>75</sup>

Der Bericht von der am 8. Februar stattgehabten Sektion schildert am klarsten das Äußere des Königs, wenn derselben sagt: «Das Äußere zeigte einen vorzüglich wohlgestalteten Körper von mehr als mittlerer Länge, schönes Ebenmaß aller Teile, die Physiognomie von eigentümlichem Ausdrucke, hohe gewölbte Stirne, gebogene Nase, proportionierter Mund und Kinn, ziemlich langen schlanken Hals. Der ganze übrige Körper zeichnete sich durch wohlgefällige Schlankheit, welche bei mäßiger Beleibtheit ein richtiges ästhetisches Verhältnis zur Folge hatte, aus. Man darf daher im wahren Sinne des Wortes sagen, daß

---

<sup>74</sup> Bei seinem Hinscheide waren anwesend Samuel Näf, Carl Martin Kellner, J. Bichsel, Geschäftsführer, Bezirksarzt Dr. Wartmann. Vgl. Erzähler von St. Gallen, 10. Februar 1837, Nr. 12, S. 57, St. Galler Wahrheitsfreund, 10. Horner 1837, Nr. 6, S. 26.

<sup>75</sup> Eine Stunde nach dem Hinscheide hat sich Landammann Fels in Begleitung eines Sekretärs zur Vornahme der nötigen Amtshandlungen nach dem Gasthof zum weißen Rößli begeben. Die Versiegelung wurde in Gegenwart der obgenannten Zeugen vorgenommen. Vgl. dazu Regierungsratsprotokoll 1837, im Staatsarchiv St. Gallen.

der Verstorbene jene majestätische Haltung, die ihm im Leben so eigentümlich war, auch noch im Tode besaß.<sup>76</sup>

Dieser königliche Anstand, den Gustav IV. Adolf als Oberst Gustafsson bei Anlässen repräsentieren wollte, hatte auf die Hausgenossen tiefen Eindruck gemacht, und zwar je einfacher und anspruchsloser sein gewöhnliches Benehmen war.

Behufs vorzusehenden Transportes der Leiche ward sodann von den Ärzten die Einbalsamierung des Körpers vorgenommen, die Eingeweide aber in einem Sarge an einer besondern Stelle des Kirchhofes beerdigt. Nachdem infolge der Todesanzeige erst ab Seiten S. Kgl. H. des Großherzogs von Baden ein zur Beaufsichtigung des Leichnams und Mitwirkung zu den erforderlichen Maßnahmen Abgeordneter und hernach der Bevollmächtigte S. Kgl. H. des Prinzen Wasa eingetroffen waren, ward in ihrer Gegenwart der einbalsamierte Körper in einen hermetisch verschlossenen Bleisarg gelegt und in die zu diesem Ende schwarz verzierte Sakristei der St. Magnuskirche beigesetzt, die Eingeweide in ihrem Beisein wieder aus dem Kirchhof genommen und in zwei hermetisch verschlossenen Urnen ebenfalls in die Sakristei gebracht.<sup>77</sup>

Die Hinterlassenschaft ward sofort noch im Beisein des Bevollmächtigten des Prinzen Wasa abgenommenem Siegel dem-

<sup>76</sup> J. Ehrenzeller gibt auf Grund seiner persönlichen Beziehungen in den St. Gallischen Jahrbüchern von 1835—1841, St. Gallen 1842, S. 548, eine interessante Schilderung über die Persönlichkeit dieses seltsamen Mannes. Zum ersten Male begegnete er dem König in Rorschach. Seine Ähnlichkeit mit seinem großen Ahnvater Gustav Adolf fiel Ehrenzeller sofort auf. Er spricht von des Fürsten tiefssinnigen blauen Augen, die mehr sprachen als sein Mund, von seinem bekümmerten Gesicht, das viel Unglück verriet. Anlässlich seines Todes wurde der König noch porträtiert. Ebenso wurde von ihm ein Gipsabguß abgenommen. In der Porträtsammlung des Herrn Benedikt Meyer in Basel sollen sich verschiedene interessante Bildnisse dieser Persönlichkeit befunden haben. Ein Bild des Königs von der Hand des Malers Emil Rittmeyer in St. Gallen findet sich auf S. 9 des Neujahrsblattes 1914 des Heftes Vereins des Kantons St. Gallen.

<sup>77</sup> In der Nacht dieser provisorischen Deposition (19. Februar 1839) soll ein prächtiges Nordlicht, das bis in die Morgenstunden andauerte, über St. Gallen geleuchtet haben. Vgl. Ehrenzeller, St. Gallische Jahrbücher 1835 bis 1841, S. 550.

selben zuhanden der hohen Verwandten zugestellt und übergeben, und ebenso, nachdem derselbe erklärt hatte, daß seine Geschäfte hier beendet seien, auch am 25. Februar der den Leichnam des Königs enthaltende Sarg mit den in den zwei Urnen verschlossenen Eingeweiden in der Sakristei von der Lokalbehörde amtlich überantwortet.<sup>78</sup>

Sofort reiste der Bevollmächtigte des Prinzen Wasa ab, um die irdischen Überreste des verewigten Königs nach Mähren auf die Güter des einzigen Sohnes des Vollendeten zu führen, wo dieselben neben dem Sarge eines jüngst verstorbenen Enkels beigesetzt werden sollen.<sup>79</sup>

Unserer Zeit war gegeben, solche Beispiele wandelbarer Größe und auffallenden Schicksalswechsels zu sehen. Napoleon auf St. Helena, sein heftigster Gegner im kleinen Gasthaus St. Gallens, beide scheidend fern von den Ihrigen — welche Seitenstücke.

Gustav IV. Adolf zeigte in ungemeinem Unglück feste, ungebeugte Willenskraft, fromme Ergebung in den höchsten Willen, treue Anhänglichkeit an die Sache, für die er Thron und Ansehen geopfert hatte. Unverkennbar lagen in seinem Charakter jene große Anlage, aber auch jene Fehler, welche so manchem seiner Vorfahren auf Schwedens Throne ausgezeichnet hatten. »

Damit endigt Gonzenbach seine Schilderung, die in wenigen Worten den letzten Akt dieser Tragödie so trefflich kennzeichnet. Tragisch ist auch der Umstand, daß die Gattin Gustavs IV. auf ihrer Durchreise nach der Riviera ebenfalls in der Schweiz, in Lausanne, am 28. September 1826 unerwartet rasch einer Lungen-

<sup>78</sup> Herr Blanc traf am 23. Februar 1837 mit eigenhändiger Vollmacht des Prinzen Wasa in St. Gallen ein.

<sup>79</sup> Als Trauerwagen erwarb man den Bircher'schen Familienwagen in Rorschach. Die Bestattung fand im Schlosse Eichhorn bei Brünn statt. Dieser Besitz gehörte dem Sohne des Verstorbenen und diente während des Exils als Familiengrabstätte. 1884 wurden die Leichen Gustavs IV. und des Prinzen Wasa nach Stockholm übergeführt, wo sie heute in der Riddarholmskirche ruhen. Anlässlich des Todes Gustafssons wurde die Umgebung des unglücklichen Flüchtlings wie auch verschiedene Wohltätigkeitsanstalten der Stadt St. Gallen von den Hinterlassenen reichlich beschenkt.

entzündung erlegen ist, ohne ihren Gatten je wieder gesehen zu haben.

Von den schwedischen Monarchen der neuesten Zeit hielt sich einzige König Oskar II. 1906 längere Zeit in der Schweiz auf. Dank den Beziehungen des schwedischen Königshauses zur Familie Dardel kamen wiederholt einzelne Mitglieder dieses Hauses nach Neuenburg. Durch lange Jahre pflegte Dr. August Châtelain die in Neuenburg niedergelassene Herzogin von Dalekarlien, eine Schwägerin Karls XIII. Ihr Gatte weilte ebenfalls wiederholt unter dem Pseudonym eines Barons von Dabeskjöld in der Schweiz.

Unter den Schweizern, die sich in Schweden einen Namen gemacht haben, seien vor allem Mitglieder der Familie Dardel aus Neuenburg genannt. Die Anfänge gehen auf Georg Alexander von Dardel, Offizier in englischen Diensten, zurück, der um 1810 in einer Spezialmission nach Schweden abgesandt worden war. Infolge seiner Verehelichung daselbst erwarb sich derselbe bald darauf die schwedische Staatsangehörigkeit und ließ sich bei diesem Anlasse auch ins «Riddarhus» aufnehmen. Von seinen Söhnen hat sich einzige Fritz Ludwig endgültig in Schweden niedergelassen. Erst Offizier, trat dieser später in den Hofdienst über. Dardel wußte dabei das Vertrauen seines königlichen Herrn wie der Behörden derart zu gewinnen, daß der König ihn sogar zu seinem Oberintendanten ernannte. Er hat interessante Memoiren hinterlassen, denen er zur besseren Charakteristik seiner Zeitgenossen noch originelle Zeichnungen beifügte. In den Memoiren wird auch eine während den Jahren 1838—40 unternommene Schweizerreise geschildert.<sup>80</sup> Dardels Nachkommen erfreuen sich noch heute angesehener Stellungen in Schweden. Dank den mannigfachen Beziehungen dieser Familie zu ihrem Adoptivlande haben in der Folge noch verschiedene Neuenburger Familien in Schweden dauernden Aufenthalt genommen. Zu ihnen gesellten sich noch einige andere Schweizer, die ebenfalls zu Schweden in einem engeren Verhältnis gestanden sind. So spielte Graf Walter von Hallwyl, der durch seine Heirat mit einer schwedischen

---

<sup>80</sup> Fritz von Dardel, Minnen I, 1833—1861. Stockholm 1911.

Kaufmannstochter zu bedeutendem Vermögen gelangt war, im gesellschaftlichen Leben der Hauptstadt eine bedeutende Rolle.<sup>81</sup> Mit ihm hat sich ein Zweig dieses alten Schweizerstammes nach dem Norden verpflanzt. Zwei weitere Schweizer haben als Diplomaten in fremden Diensten sich längere Zeit in Stockholm aufgehalten: Graf Rudolf von Mülinen, der während der Jahre 1870 bis 1872 österreichisch-ungarischer Gesandter war und Gesandter Baron Gaetan von Tschudy, der in den Jahren 1846 bis 1848 das Königreich beider Sizilien daselbst vertrat. Endlich sei noch ein katholischer Geistlicher Namens Studach von St. Gallen erwähnt, der als Hofkaplan der Königin Josefine, der Gattin König Oskars I., allgemeine Achtung genoß, während sein reformierter Kollege, Pastor Jean Charles Secretan, an der französischen Kirche in Stockholm sich einen Namen gemacht hat.

Die politische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts ist durch den Abschluß einer Reihe von Staatsverträgen und Vereinbarungen zwischen beiden Regierungen charakterisiert. Diese hatten ihren Grund in dem immer reger werdenden wirtschaftlichen Verkehre beider Staaten, der endlich dann auch zu der Errichtung gegenseitiger Gesandtschaften in Bern und Stockholm geführt hat.

1802 notifizierte der helvetische Minister Stapfer dem schwedischen Gesandten in Paris, Graf Ehrensvaerd, die Errichtung der helvetischen Republik.<sup>82</sup> Schweden nahm um jene Zeit besonders regen Anteil an den Geschicken der Schweiz, hatte diese doch es ebenfalls gewagt, Napoleons Machtgelüsten zu widerstehen. Gustav IV. Napoleon feindliche Politik scheint auch hier im Spiele gewesen zu sein. Der König unterhielt sogar eine Zeitlang eigene Agenten in der Schweiz. 1807 wurde ein

---

<sup>81</sup> Kurz vor seinem im Jahre 1921 erfolgten Tode hat Graf Walter Hallwyl dem schwedischen Staate sein prächtiges Palais an der Hamngata in Stockholm vermacht, ebenso erwarb er sich auch um die Restauration des Schlosses Hallwyl in der Schweiz große Verdienste. Ein schwedischer Archäologe N. Lithberg veröffentlichte darüber eine interessante baugeschichtliche Studie, die 1918 in Basel erschienen ist.

<sup>82</sup> Amtliche Sammlung der neueren Abschiede, Bd. I, S. 191 und Repertorium der Abschiede der Eidg. Tagsatzungen, Bd. II, S. 151.

Herr von Lilienstrom mit dieser Aufgabe betraut; 1814—1815 folgte ihm Herr Elof Signeul. Dieses freundschaftliche Verhältnis hielt auch unter Karl XIII. an und war im Jahre 1815 anlässlich der Deklaration Schwedens zu Gunsten der Schweiz von besonderem Werte. Ebenso gehörte Schweden auch zu den Signatären der Neutralitätsakte von 1817. Von den späteren Verträgen dieses Staates mit der Eidgenossenschaft seien hier nur die wichtigsten erwähnt.<sup>83</sup> 1840 wurde eine Konvention betreffend die Aufhebung der *jus albinagii* und des *jus detractus* abgeschlossen, die in der Folge nie ratifiziert worden ist. 1842 erfolgte in Paris der Abschluß des heute noch bestehenden Freizügigkeitsvertrages. Der Vertrag wurde schweizerischerseits von Minister von Tschann, schwedischerseits von Graf Gustav Carl Friedrich Löwenhielm unterzeichnet. 1892/93 fanden in Bern Verhandlungen betreffend den Abschluß eines Handelsvertrages mit Schweden statt. Den unmittelbaren Anlaß hiezu bot ein Notenaustausch, welcher durch die Inkraftsetzung des Bundesgesetzes über die Patenttaxen der Handelsreisenden hervorgerufen worden war. Mit den Unterhandlungen wurde Herr Christofersen in der Eigenschaft eines bevollmächtigten Ministers beauftragt. Die Besprechungen führten dann allerdings nicht zum Ziele, da Schweden sich aus prinzipiellen Gründen hinsichtlich der Zölle seiner Anthonomie nicht begeben wollte. 1904 wurde in einem Notenwechsel betreffend den Geltungsbereich der Gesetze über Eheschließung eine weitere Vereinbarung getroffen, der in den folgenden Jahren noch verschiedene andere Übereinkünfte zivilprozeßrechtlicher Natur folgten.

1903 befaßte sich die schwedische Regierung zum ersten Male mit der Errichtung einer Gesandtschaft bei der Eidgenossenschaft. Die gespannte innerpolitische Lage dieses Landes verunmöglichte jedoch das Vorhaben. Bereits zwei Jahre später notifizierte Schweden die Lostrennung Norwegens, wobei aber die bestehenden Verträge für alle drei Staaten weiter in Kraft blieben. Die Errichtung einer Gesandtschaft in Bern kam dann erst 1917

---

<sup>83</sup> P. Marx, Systematisches Register zu den geltenden Staatsverträgen der schweizerischen Eidgenossenschaft und der Kantone mit dem Ausland. Zürich 1918.

zustande. Ausschlaggebend für diese bedeutungsvolle Maßnahme war damals vor allem die durch den Weltkrieg geschaffene internationale Bedeutung Berns. Schweden hatte damals alles Interesse, auf dieser politischen Hochwarte einen ständigen diplomatischen Vertreter zu besitzen. Graf Albert Ehrensvaerd, der bereits im Ministerium Staff das Portefeuille eines Ministers des Auswärtigen besessen hatte, wurde zum ersten Gesandten bei der Eidgenossenschaft ernannt. Sein Erscheinen wurde von der schweizerischen Presse lebhaft begrüßt, bedeutete doch die Entsendung einer solch bedeutenden Persönlichkeit auch einen wesentlichen Schritt zur intensiven Förderung der bereits bestehenden gegenseitigen freundschaftlichen Beziehungen. Dem ersten Titular folgte im Herbst 1918 Axel Johann Patrik von Aldercreutz, früherer Richter am internationalen Gerichtshofe in Ägypten. Die Bundesbehörden erwideren diese Ehrung damit, daß sie seit 1915 den jeweiligen schweizerischen Gesandten in Berlin beim schwedischen Hofe akkreditierten. 1919 unterbreitete sodann der Bundesrat der Bundesversammlung eine Botschaft betreffend die Errichtung einer selbständigen Gesandtschaft in Stockholm, dessen Inhaber gleichzeitig jeweils auch in Christiania und Kopenhagen akkreditiert werden sollte. In einläßlicher Motivierung wurden die Gründe auseinandergesetzt, die unsere oberste Behörde veranlaßt hatten, dieses von der Öffentlichkeit schon lange geforderte Postulat zu verwirklichen. Die Ernennung des Gesandten für die drei skandinavischen Reiche erfolgte erst im Dezember 1920 und zwar in der Person von Herrn Dr. Heinrich Schreiber, gewesenen Legationsrat in Paris.

Mehr kommerziellen Zwecken dienten die verschiedenen Konsulate, die in beiden Staaten schon wesentlich früher errichtet worden waren. Genf hat schon 1867 ein schwedisches Generalkonsulat erhalten, das erstmals Herrn Adolf Schaeck übertragen worden war. Ihm folgte Charles Frédéric de Geer, der diesen Posten heute noch inne hat. Verhältnismäßig neueren Datums ist die Errichtung eines Generalkonsulats in Neuenburg, an dessen Spitze ein Schweizer, James Adolph von Dardel, gestellt wurde. Endlich erhielten 1913 auch Zürich und Basel Honorarkonsulate, die dem besonders regen Geschäftsverkehr dieser beiden Städte

mit Schweden gute Dienste leisten sollten. Ungefähr gleichzeitig entstand in Basel eine schwedisch-schweizerische Handelskammer, die ebenfalls die Förderung der kommerziellen Beziehungen zwischen beiden Ländern bezweckt.

Die Schweiz hinwiederum errichtete auf die direkte Veranlassung der Schweizerkolonie in Stockholm hin im Jahre 1887 daselbst ein Konsulat, das erstmals von Herrn Jules Henri Cramer, aus Neuenburg, verwaltet wurde. Später mußte der Posten infolge Mangels an eigenen Kandidaten meist schwedischen Staatsangehörigen übertragen werden. 1919 kam vorübergehend eine weitere Konsulatsgründung in Malmö hinzu. Diese letztere sollte vor allem während der Kriegszeit den südschwedischen Handels- und Industriekreisen den Verkehr mit der Schweiz erleichtern, sie ging aber dann schon 1921 wieder ein. Wesentlich älteren Datums ist die Gründung eines schweizerischen Konsulats in Christiania, als dessen erster Titular 1847 Herr Albert Hefti aus Glarus erscheint.

In neuester Zeit waren es vor allem die großen internationalen Kongresse, die führende Persönlichkeiten beider Staaten einander näher bekannt machten. Die sozialen Tagesfragen beider Länder fanden in Schweden und in der Schweiz bei Volk und Behörden besonderes Interesse. Wir erwähnen ferner auch die Verdienste beider Staaten um die Friedensbewegung. Die schweizerischen Friedensfreunde entwickelten anlässlich der Fordschen Friedenskonferenz in Stockholm im Frühjahr 1916 eine rege Tätigkeit.<sup>84</sup> Eine ausgesprochene Friedenspolitik führte Schweden bereits schon im Jahre 1864 nach der Schweiz, als es an die konstituierende Versammlung des internationalen Roten Kreuzes die Herren Sven Eric Skoldberg und Dr. Edling nach Genf entsandte. Vom selben Geiste beseelt fanden sich die Skandinavier auch im Spätherbst 1920 und 1921 zur Völkerbundstagung wiederum in Genf ein. Der Umstand, daß gerade ein tonangebender Staatsmann wie Branting für diese Mission ausersehen wurde, spricht deutlich für die zielbewußte Mitarbeit Schwedens an diesem gemeinsamen Ziele der Völkerverständigung. Schon während des Weltkrieges wurden in

---

<sup>84</sup> Neue Zürcher Zeitung, Jg. 1916, No. 225.

Schweden und in der Schweiz Stimmen laut, die den Zusammenschluß der neutralen Klein- und Mittelstaaten verlangten.<sup>85</sup> Die politischen und wirtschaftlichen Interessen waren damals aber noch zu sehr auseinandergehende, als daß diese Vorschläge bereits hätten verwirklicht werden können.

Mit den Jahren hat sich auch die Zahl der schweizerischen Nordlandreisenden stark vermehrt. Sie erreichten allerdings nicht die Bedeutung des skandinavischen Fremdenstroms, der auf seinen südlichen Reisen der Schweiz einen Besuch abzustatten pflegt. In den Pensionaten am Neuenburger- und Genfersee wie an den beiden Hochschulen in Zürich hielten sich von jeher zahlreiche Schwedinnen und Schweden ihrer Studien halber auf. Skandinavische Vereinigungen in Zürich und Genf, die letztere ist bereits 1886 gegründet, dienten speziell den reisenden skandinavischen Handwerkern. Seit 1901 erscheint in Zürich eine Zeitschrift, betitelt «Den farende Svend», die in erster Linie die Interessen der Skandinavier im Ausland vertritt.<sup>86</sup> Während die Dänen und Norweger sich vielfach in der Schweiz beruflich niederlassen, scheinen die Schweden meist nach einem kürzern Aufenthalt wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Einzig im Massageberuf hat sich eine kleine Schar schwedischer Spezialisten dauernd bei uns niedergelassen. Beide Kolonien sind wenig umfangreich, die schweizerische Volkszählung vom Dezember 1910 gibt 300 in der Schweiz sich aufhaltende Schweden an, während Schweden höchstens 200 Schweizer, die großenteils im Gastgewerbe und in Konditoreien ihren Verdienst finden, beherbergt.

Von Alters her haben sich schweizerische Sprachforscher mit den nordischen Sprachen beschäftigt, in neuester Zeit vertrat dieses Forschungsgebiet vor allem Professor Andreas Heusler aus Basel. Regen Verkehr hinwiederum mit ihren schweizerischen

<sup>85</sup> W. Martin, *L'avenir des pays neutres* im *Correspondant*, vol. 88, 1916, No. 1283; Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung betreffend die Frage des Beitritts der Schweiz zum Völkerbund vom 4. August 1919, Bern 1919, S. 165 ff. und Anton Blanck in der *Revue de Genève*, Jg. 1921, Heft 1.

<sup>86</sup> C. Benziger, *Die wirtschaftlichen Beziehungen der Schweiz zu Dänemark*. Zürich 1916. S. 63.

Kollegen pflegen die schwedischen Sozialisten, am internationalen Sozialisten-Kongresse in Bern im Jahre 1919 nahm der schwedische Staatsminister Branting in leitender Stellung teil.

Die fortschrittlichen Tendenzen des schwedischen Volkes fanden in der Schweiz erst in neuester Zeit die verdiente Beachtung, zahlreiche schweizerische Gelehrte und Schriftsteller haben sich in Wort und Schrift für einen engeren kulturellen Kontakt zwischen diesen verwandten Völkern ins Mittel gelegt. In der schweizerischen Literatur ist dieser Einfluß allerdings noch wenig fühlbar, während schwedischerseits bereits einige Anzeichen für eine solche Annäherung bestehen. Wir erinnern nur an die Schweizernovellen Strindbergs, die in den Jahren 1884/86 in Chexbres bei Lausanne entstanden, an Heidenstamm, der über die unbekannte Schweiz schrieb, an Selma Lagerlöf, die sich stets als eine große Freundin unseres Landes zu erkennen gab.<sup>87</sup> Schwedische Freunde übersetzten unsere großen Klassiker in ihre Landessprache und suchten damit den Werken Gottfried Kellers und Konrad Ferdinand Meyers im Norden Eingang zu verschaffen. Wenn die Schweiz diesen Sympathiekundgebungen gegenüber auch nichts Ähnliches aufweisen kann, so darf doch nicht außer Acht gelassen werden, daß gerade die skandinavische Literatur in deutschschweizerischen Kreisen eine verständnisvolle Gemeinde besitzt. Schweden wiederum war es auch, das bereits dreimal schwedische Geistesarbeit mit der höchsten internationalen Anerkennung, dem Nobelpreis, bedachte: der hervorragende Chemiker am Zürcher Polytechnikum, Prof. Alfred Werner, der Direktor des internationalen Meßinstitutes in Meudon bei Paris, Charles Guillaume von Fleurier, und der Dichter Karl Spitteler haben damit die wohlverdiente Krönung ihres Lebenswerkes erhalten. Daß in das schiedsrichterliche Kollegium für die Aalandsinselfrage als Vertreter des Völkerbundes Bundesrat Calonder gewählt wurde, mag ebenfalls als ein Akt freundschaftlichen Einvernehmens gedeutet werden.

Nachdem bis zum Ausbruch des Weltkrieges die Handelsbeziehungen eher geringe waren, sind die Ziffern ab diesem

<sup>87</sup> A. Strindberg, Lebensgeschichte, hg. von Schering. München 1912/14 und A. Strindberg, Schweizer Novellen. München 1912.

Zeitpunkte rasch auf eine ganz beträchtliche Höhe gestiegen, sie haben sich zum Teile verzehnfacht. Vor allem kam es beiden Staaten sehr zugute, daß sie sich konkurrenzlos gegenseitig die Haupterzeugnisse ihrer Landesindustrien zuführen konnten. Während die Schweiz in der Hauptsache Textilien (Seide) und Uhren ausführte, brachte Schweden bei uns die Produkte seiner Holz- und Eisenindustrie auf den Markt.<sup>88</sup> Dieser ständig wachsende wirtschaftliche Austausch verbunden mit einer traditionellen gegenseitigen Sympathie sind denn auch die beste Garantie für die zukünftigen Beziehungen beider Völker.

---

<sup>88</sup> Vgl. Statistik des Warenverkehrs der Schweiz mit dem Auslande, hg. vom Eidg. Zolldepartement, Jg. 1914—1920.